

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M., Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhof 292 bis 297

Rückzug der KPD.

Neue Linie: für Einheitsfront plus Gewerkschaftszerstörung.

Stalin hat seine Schwertung vorgenommen, und auf Befehl machen alle Kommissare in der Kamintern und in Deutschland halbrechts! Die Zentrale der KPD hat am 20. und 21. März den Befehl ausgeführt, sich selbst zu ohrfeigen, und das Ergebnis ist eine Resolution. Ihr Inhalt: eine Mischung aus links und rechts, aus Heinrich Brandler und Heinz Neumann aus Propaganda und Buischismus, heraus aus den Gewerkschaften — aber zugleich hinein in die Gewerkschaften. Was sollen die großen Führer der KPD, vom Formot Thälmann und Neumann tun, wenn es mit jeder Linie schief geht und also das Herablassen einer Moskauer Verdammungsbulle unabwendbar ist? Da können sie auf das Ei des Kolumbus: sie fabrizierten eine „Parteilinie“, die alle möglichen Linien in sich vereinigt. Geht es dann schief, haben sie auf alle Fälle eine richtige Linie im Butelet gehabt, und die Schuld kommt auf die Unteroffiziere.

Diese Resolution hat so etwas wie eine theoretische Grundlage, und die sieht so aus:

„Die kommunistische Internationale kennzeichnet die gegenwärtige Lage in Deutschland als die Situation des Heranwachsendens einer allgemeinen Wirtschaftskrise.“

Es scheint uns, daß dies eine Parole von vorgestern ist! Seit einem Jahre mindestens steht Deutschland in schwerster Wirtschaftskrise — und nun werden wir belehrt, daß in Deutschland eine Wirtschaftskrise herannahet? Eine achtbare Leistung selbst für Hochlöpfe, diese Prophezeiung!

Die Taktik steht der Theorie um nichts nach! Der alte Badenhäter der „Einheitsfront von unten“ wird wieder herbeorgezogen und frisch aufgebügelt!

„Die Fraktionsarbeit in den reformistischen und christlichen Gewerkschaften, die in den letzten Monaten erheblich nachgelassen hat, muß mit verstärkter Kraft in Angriff genommen werden. Jede Vernachlässigung dieser Arbeit bedeutet die stillschweigende Überlassung von Millionen Arbeitern in der Gefolgschaft der reformistischen und christlichen Bürokratie!“

Zur Erfüllung dieser Aufgabe ist es erforderlich, zwischen der konterrevolutionären Führerschaft der SPD, den unteren Betriebsfunktionären und den einfachen sozialdemokratischen Betriebsarbeitern und Erwerbslosen zu unterscheiden.“

Gleichzeitig aber soll die Politik der wilden Streiks, der „revolutionären“ Betriebsräte, des wackelnden Syndikalismus fortgesetzt werden! An die Stelle des Entweder-oder tritt das Sowohl-als-auch. Ein kläglicher Versuch, dessen innere Verlogenheit niemandem verborgen bleibt!

Die kommunistische Partei steht vor einer grandiosen Niederlage. Ihre Gewerkschaftspolitik hat zu eklatanten Zusammenbrüchen geführt. Die Zentrale gesteht:

„Die Partei ist gleichzeitig verpflichtet, mit rücksichtsloser bolschewistischer Selbstkritik und ernstester Aufmerksamkeit solche Missetatungen wie bei den Betriebsrätewahlen der Gewerkschaften, der Berliner Verkehrs-AG, bei den Freidenkerwahlen in Berlin festzustellen.“

Die Versuche, die Illegalität zu provozieren, die putschistischen Experimente haben überaus auffärend auf die kommunistischen Mitglieder gewirkt. Der öffentliche Protest einer großen Anzahl von kommunistischen Funktionären zu Berlin hat die innere Krise der Partei aufgedeckt. Das ist der Hintergrund der Schwertung, die in der folgenden Antündigung liegt:

„Die selbständige Führung der Massenkämpfe ist undenkbar ohne den entschlossenen unversöhnlichsten Kampf!“

1. Gegen die größte Gefahr, die Hauptgefahr des rechten Opportunismus, der die Festigung der kapitalistischen Stabilisierung propagiert, das Annähern des revolutionären Aufschwunges und die Zunahme der Kriegsgefahr leugnet, die selbständige Taktik der kommunistischen Partei in der Gewerkschaftsführung und die selbständige Führung der Massenkämpfe ablehnt, die Kommunisten an den sozialdemokratischen Gewerkschaftsapparat zu fesseln versucht, die Einheitsfront der Kommunisten mit der konterrevolutionären Sozialdemokratie predigt und sich aktiv an der Hege gegen den Kommunismus und die Sowjetunion beteiligt. Der rechte Opportunismus wird nicht durch den partei-

feindlichen Brandierismus und das Versöhnertum verführt, sondern auch durch den Opportunismus in der praktischen Arbeit.

2. Gegen das mit linken Phrasen und scheinradikalem Geschrei maskierte Sektierertum, das den Kampf um die proletarische Einheitsfront von unten, um die Vörsöhnung der sozialdemokratischen Arbeitermassen vom Einfluß ihrer sozialdemokratischen Führerschaft ablehnt oder vernachlässigt, die Arbeit der Kommunisten innerhalb der reformistischen Gewerkschaften unterschätzt, den Kampf um die Tagesforderungen und Tagesinteressen der Arbeiterschaft abkämpft, auf die entschlossene Verteidigung der Legalität der kommunistischen Partei angesichts der feindlichen Verfolgungen verzichtet und die Taktik der Führung der Arbeitermassen durch eine Taktik der Isolierung der Arbeitermassen, die wirkliche Organisierung des Massenkampfes durch leere Phrasen über den Massenkampf ersetzt.“

Wer ist wer? — Wer ist das mit linken Phrasen maskierte Sektierertum? Ist es Paul Merker? Sind es die Generalstabler vom 1. Februar und 6. März? Thälmann, Neumann und Kemmerle in höchstgelegener Person? Die „Inhaltstabilen Phrasen“ — das ist doch ganz offenbar die Redaktion der „Roten Fahne! Und nun gar die, die auf die „Verteidigung der Legalität verzichten“! Das kann nur das ganze Zentralkomitee sein, das den großen Kampf in Partei-betrieben vorhatte! Der ist nun wohl auch auf Befehl abgepfliffen? Und die Kräfte, die auf die „Isolierung“ der Partei hingearbeitet haben — ja, das sind sie alle, alle!

Jeder erhält seine Ohrfeigen, das ist klar. Aber wer teilt sie aus? Wer ist es, der weder zu den einen noch zu den anderen gehört? Es sind gute Zeiten für die Dreh Scheibenmänner in der KPD, für die Hallelujaszenen!

Mit der neu zurechtgebrachten Linie wird die KPD, aufs neue strampeln, um Einfluß in der Arbeiterschaft zu gewinnen — aber ebenso vergebens wie bisher!

Sakentkrenz und Reichswehr.

Neue Verhoffungen und Hausfuchungen.

Stuttgart, 25. März. (Eigenbericht.)

Im Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Antrieben in der Reichswehr sind in den letzten Tagen in Ehlingen am Neckar und in Ulm zahlreiche Hausfuchungen vorgenommen und vier Nationalsozialisten verhaftet worden. Die in Haft genommenen Personen haben, wie aus Ulm gemeldet wird, an geheimen Besprechungen zwischen nationalsozialistischen Führern und Reichswehroffizieren teilgenommen.

Die Beratungen der Sachverständigen.

Abchluß für nachmittag erwartet.

Die Beratungen der Finanzsachverständigen der Mehrheitsfraktionen im Reichstag mit dem Reichsfinanzminister Molkenhauer und dem Staatssekretär Schäffer haben heute 12 Uhr begonnen, und man hofft, sie am Nachmittag zu Ende zu bringen.

Das Rätsel vom Ruinenberg.

Die blöden Märchen des Angeklagten.

Die Vernehmung des Angeklagten Walter Kuhbach im Potsdamer Raubmordprozess ist abgeschlossen. Der Aufmarsch der 159 Zeugen hat begonnen.

Gegen 11 Uhr am 27. Februar 1927 fand man den 17jährigen Raffensboten mit tödlichen Kopfverletzungen auf dem Ruinenberg. Man sah auch auf dem Boden zwei Eindruckstellen, wo der Täter noch kurz vor der Tat beim Verzehren von Apfelsinen neben seinem Opfer gesessen hatte. Spuren eines Kampfes waren nicht vorhanden. Kuhbach wurde verhaftet, leugnete aber seine Täterschaft, sein Alibi war nicht zu widerlegen, er wurde wieder auf freien Fuß gesetzt. Seine großen Geldausgaben führten zu einer neuen Verhaftung, man konnte ihm wieder nichts nachweisen. Seine Geldausgaben dauerten aber an. Man verhaftete ihn zum dritten Male. Dort hofft alles Neugnen nicht mehr. Man hatte unterdessen festgestellt, daß seine Zeitangaben nicht stimmen konnten. Nun bequeme sich Kuhbach zu einem Teilgeständnis. Er erzählte ein Märchen auf, das einem Schuldbekenntnis gleichkam. Er habe am Lottage Hammermeister getroffen und sei seiner Einladung, nach Bornstedt zu fahren, gefolgt. Auf dem Ruinenberg habe Hammermeister ihm einen Revolver gezeigt und ihm den Vorschlag gemacht, gemeinsam etwas zu unternehmen. Er, Kuhbach, sei damit einverstanden gewesen. Plötzlich habe Hammermeister den Revolver auf ihn angelegt. Er habe in Notwehr mit einem Eisenkandel auf H. eingeschlagen. In seiner Bestürzung über das, was geschehen war, sei er nach Berlin gefahren. Wo man aber die 3000 M. geblieben, die Hammermeister bei sich gehabt hat? Auch dafür findet der Angeklagte eine Erklärung. Hammermeister habe ihm unterwegs eine Butterstulle zugesteckt und auf dem Ruinenberg ihm eine zweite gegeben. Die eine habe er hinterher weggeworfen, die andere Butterstulle habe sich in Wirklichkeit als ein Päckchen Zehnmarktscheine entpuppt. Er habe das Geld in einem Koffer versteckt, es sei aber von dort verschwunden. Alle im Gerichtssaal Anwesenden zuckten die Achseln über das blöde Märchen, mit dem der Angeklagte zum ersten Male nach der dreißigsten Vernehmung bei der Kriminalpolizei herportrat.

Der Name Kuhbach ist von einem Potsdamer Familiendrama im Jahre 1924 her in Erinnerung. Der Vater, ein Trinker, mißhandelte die Mutter. Als diese eines Tages den Sohn, den jüngeren Bruder des jetzigen Angeklagten, zu Hilfe rief, kam es zur blutigen Tat. Der neunzehnjährige war gerade beim Holzhacken. Er nahm das Beil, bog sich zum Vater ins Zimmer und schlug hier auf ihn ein. Der Mutter sagte er dann: „Jetzt wird er dir nichts mehr tun!“ und stellte sich der Polizei. Die langjährige Zuchthausstrafe wurde ihm auf dem Gnadenwege gekürzt. Die häuslichen Verhältnisse, verjährt durch den Vatermord, beschatteten auch die Jugend des jetzigen Angeklagten Walter Kuhbach. Er schwänzte die Schule, beging mit Kameraden Einbrüche von

Der Uebergewechselte



Da schreibt der „Völkische Beobachter“ von Untermensch, roter Nordbestie, Zuchthausgesindel. Wenn ich so bedenke, daß ich selber das noch jestern war und heute schon Nationalheld ...

Büchereifabrikanten und kam in Fürsorge. Später arbeitete er fleißig als Kutscher. Nur einmal brachte ihn eine Reihe von Diebstählen für zehn Monate ins Gefängnis. Auch wegen Tierquälerei wurde er bestraft. 1926 verlor er seine Arbeit. Zur Zeit der Tat war er ohne Geld. Sein Stammlokal war das Gasthaus Sch. in der Jägerstraße, eine Aneipe, die in der Hauptsache von Arbeitslosen besucht wurde. Hier lernte er beim Billardspiel den siebzehnjährigen Magistratsboten Hammermeister kennen.

„Berirrte“ Kommunistenjugend Der knallende Radfahrer. — Am Pechpfehl. — Wir werden fürmen.

Die Kommunistenpresse ist eifrig bei der Hand, die nächtlichen Vorgänge von Struvesthof zu dementieren. Im Ueberreifer entwickelt sie gleich zwei Lesarten: eine Münzenbergische und eine parteioffizielle in der „Roten Fahne“. Welches die von der Komintern gebilligte Linie ist, läßt abzuwarten.

Nach Münzenbergs Lesart handelte es sich um einen harmlosen Nachtausflug mehrerer kommunistischer Jugendgruppen, deren Ziel der Pechpfehl war. Allerdings: man hat bei der Sache viel Pech gehabt. Leider nämlich habe man sich im Walde verirrt (so etwas kommt vor) und war durch den nächtlichen Marsch ganz zufällig in die Nähe von Struvesthof geraten. Und da kam nun der „Ueberfall“ durch dreißig Gendarmen. Wieso die dreißig klugen Gendarmen vorausberechnen konnten, daß die Jugendlichen sich im Walde verirren und gerade in der Richtung auf Struvesthof herauskommen würden, wird von Münzenbergs Presse nicht erklärt. Nun sei angeblich von den Jugendlichen geschossen worden. Aber das waren gar nicht die Jugendlichen, sondern „mehrere Radfahrer, die mit den Jugendlichen nichts zu tun“ und sich ihnen deshalb „angeschlossen“ hatten. Einer von diesen Radfahrern hatte „zufällig“ einen Leuchting bei sich, mit dem er aus purem Uebermut in die Luft geknallt hatte, gerade „zufällig“ in dem Moment, als die Polizei auftauchte. Na, so was auch! Wirklich, ein Pechpfehl!

In der „Roten Fahne“ dagegen ist der Leuchting eine Startpistole. Die Radfahrer haben sich auch nicht angeschossen, sondern seien ganz zufällig im Moment der Verhaftung vorbeigefahren und hätten „eine Bemerkung gemacht“. Die „Rote Fahne“ weiß auch nichts von der nächtlichen Verfahrt im Walde, sondern nach ihrer Darstellung sind die Jugendlichen in Tellow aus der Straßenbahn gestiegen und geradenwegs auf der Chaussee nach Struvesthof weitergezogen. Welche Darstellung ist nun Unkenntnis? Uns scheint, daß die Münzenberg-Presse sich einer rechten und linken Abirrung im Walde gegen die gerade Chausseelinie der Komintern schuldig gemacht hat. Am Schluß schwört die „Rote Fahne“:

„Über eines verjahren uns die jugendlichen Kommunisten, die den Bericht überbrachten. Sie werden die Erziehungsanstalten fürmen. Aber ebenso, wie sie die Betriebe und die Stempelstellen fürmen. Trotz des Wuchsnarbens der sozialdemokratischen Stadträte in Wegl und ihrer bürgerlichen Freunde werden sich die kommunistischen Jugendlichen nicht abhalten lassen (wer will sie denn abhalten? Red. d. B.), in die Anstalten ihre Agitation zu tragen.“

Wodurch dann wohl jedermann überzeugt sein wird, daß dieser nächtliche Ausmarsch mit Struvesthof nicht das mindeste zu tun hatte.

Kommunistische „Rache“.

Amsterdam, 25. März.

Nach Bittermeldungen wurde in Heerlen (Provinz Limburg) während einer öffentlichen Protestversammlung gegen die Religionsverfolgungen in Sowjetrußland in die Wohnung des Pfarrers Moll, der einer der Hauptredner der Versammlung war, ein offener von kommunistischen Elementen ausgeführter Einbruch verübt. In der Wohnung wurden große Vermüstungen angerichtet. Es war versucht worden, mit Hilfe eines Petroleumofens einen Brand zu entfachen. Die Täter sind wahrscheinlich von dem heimkehrenden Dienstmädchen des Pfarrers gestört worden. Sie hatten einen Zettel hinterlassen, auf dem die Worte standen: „Kommunistische Rache.“ Später wurde festgestellt, daß auch in einigen anderen Wohnungen Einbrüche verübt und Sachbeschädigungen angerichtet worden waren. Wertgegenstände werden jedoch nicht vermisst.

Der Raubüberfall in der Bank.

300 Mark Belohnung ausgesetzt.

Der verwegene Raubüberfall in der Bankfiliale in der Müllerstraße, der am Montag früh verübt wurde, ist immer noch Gegenstand der eifrigsten Untersuchung durch die Kriminalpolizei. Bisher hat man aber noch keine Anhaltspunkte gewinnen können, die zur Aufklärung beitragen können.

Im Laufe der Ermittlungen ist man sich darüber klar geworden, daß die Täter nach einem lange und sorgfältig vorbereiteten Plane vorgegangen sind. Sie hoben ohne Zweifel die Angestellten der Bank schon beim Verlassen des Betriebes beobachtet und sind ihnen auf ihren Wegen gefolgt. Woher das Auto stammt, das zu der Tat benutzt wurde, ist noch nicht geklärt. Von den von den Zeugen angegebenen beiden Erkennungsnummern ist bereits festgestellt, daß sie für den Ueberfall nicht in Frage kommen. Für die Aufklärungsarbeit der Kriminalpolizei ist es nun von Wichtigkeit, zu erfahren, wo ein Wagen in der Nacht zu Montag aus der Garage unbefugt herausgeholt worden ist. Wo ist man einem Schwärzler auf die Spur gekommen? Bielsch ist die Täter auch dabei beobachtet worden, wie sie auf der Straße oder an einem anderen Haltepunkt an dem Nummernschild herumgewandert haben. Es ist nicht anzunehmen, daß sie damit bis zur Rückkehr in die Garage gewartet haben. Nach der Angabe der meisten bisher gehörten Zeugen muß der Wagen eine dunkelblaue Limousine gewesen sein. Ueber die Fahrkarte ist man nicht so genau unterrichtet, da die Zeugen ja nicht Sachleute waren. Nach einer Befragung soll der Täter den Eindruck eines Büchigen gemacht haben. Das wird aber von anderen Augenzeugen teils bestritten, teils abgelehnt. Diese Leute äußern sich dahin, daß der Mann einen sogenannten „hohen Rücken“, und zwar auf beiden Schultern, gehabt habe. Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese Erhöhung künstlich gewesen ist. Bei der Zusammenfassung der einzelnen Angaben ergibt sich nun dem Täter etwa folgendes Bild: 30 bis 35 Jahre alt, mittelgroß, eingefallenes Gesicht, auf der linken Wange ein Heftpflaster, bekleidet mit einer blauen Segelmütze und einer grauen schon gewaschenen Windjacke. Noch dürftiger als von diesem Manne sind die Beschreibungen der anderen Beteiligten. Sie hoben das Auto nicht verlassen und sind deshalb kaum bemerkt worden. Zahlreiche Kriminalbeamte sind noch unterwegs, um nach dem Räuberauto zu suchen. Unter Hinweis auf die ausgesetzte Belohnung von 300 Mark werden alle Personen, die zur Aufklärung beitragen können, ersucht, sich bei Kriminalkommissar Werneburg, Raubdezernat im Polizeipräsidium, zu melden.

Stellt Italien Neubauten ein?

Ein Paktvorschlag Hoovers gemeldet.

Paris, 25. März. (Eigenbericht.)

Außenminister Briand soll, wie ein Teil der Pariser Morgenpresse berichtet, morgen eine kurze Reise über den Kanal antreten, da der Senat voraussichtlich heute noch das Budget des Auswärtigen Amtes erledigt, die Kammer aber erst am Donnerstag die Diskussion über den Young-Plan beginnen wird. Der Anlaß dieser plötzlichen Reise Briands sei in der am Montag in London eingetretenen plötzlichen Wenderung der Verhandlungsphase auf der Abrüstungskonferenz zu erblicken. Hoover soll inzwischen einen Pakt angeboten haben, nach dem die Flottenmächte bei jeder Kriegsgefahr zu einer gemeinsamen Abwehrkonferenz zusammenzutreten sich verpflichteten.

Ein weiterer Grund sei der Vorschlag des italienischen Delegationsführers Grandi auf eine sechsmonatige Vertagung der Konferenz, damit Frankreich und Italien sich in der Zwischenzeit verständigen könnten. Grandi habe die Verpflichtung übernommen, daß Italien während dieser Zeit keine Neubauten einstelle; er soll sogar, wie der „Pest Parisien“ erklärt, die Relation von drei zu zwei zwischen der französischen und italienischen Flotte anerkannt haben. Die Pariser Presse verachtet trotz dieser beiden Vorschläge bei ihrem allen Pessimismus. Immerhin gibt sie der Auffassung Ausdruck, daß damit neue Möglichkeiten gegeben seien, um den allzu offenen Mißerfolg zu vermeiden.

Amlich wird jedoch mitgeteilt, daß die geplante Reise Briands nach London zur Flottenkonferenz vorläufig auf unbestimmte Zeit vertagt ist. Formell wird dieser Verzicht auf die Reise mit der Notwendigkeit von Briands Anwesenheit während der Debatte über das auswärtige Budget begründet.

Kürzung des englischen Heereshaushaltes.

London, 25. März.

Der Staatssekretär für Krieg, Shaw, legte dem Unterhaus den Heereshaushalt vor. Der Haushalt weist eine Herabsetzung von 12 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre auf. Die Heeresbestände seien allmählich auf 148 900 Mann herabgedrückt worden, die Regierung beabsichtige aber nicht, sie ohne gleichzeitigen Abschluß eines internationalen Abkommens noch mehr zu

Fernwirkung des Sprachenkonfliktes.

Das Vorgehen der Berliner Generalintendanten.

Unser Musikreferent Klaus Fringsheim schreibt uns:

Im heutigen Morgenblatt wurde von den peinlichen Vorgängen berichtet, zu denen es in Prag anläßlich einer Festschiffahrt der Reunten Sinfonie, dem 80. Geburtstag des Präsidenten Masaryk zu Ehren, gekommen ist. Der Bericht läßt erkennen, daß es sich um einen typischen und besonders abgeschmackten Fall chauvinistischer Verbohrtheit und Verbissenheit handelt. Nun droht aus der Prager Affäre eine wesentlich ernstere Berliner Affäre zu werden. Seit Tagen heht unsere nationalstische Presse — so etwas gibt es nicht nur in Prag — gegen die Berliner Künstler, die das Maß ihrer in die Angelegenheit verwickelt zu sein, d. h. darenin verwickelt werden zu können. Erfolg: die Sängerin Jarmila Novotna und der Kapellmeister A. v. Zemlinitz sind seit gestern vom Dienst suspendiert. „Diese Maßnahmen des Generalintendanten werden sicherlich die Zustimmung des Berliner Publikums finden“, schreibt Hugenbergs „Nacht Ausgabe“. Die Freude des Publikums, an das sie denkt, wird ohne Zweifel um so größer sein, als es sich um zwei prominente Künstler der verruchten Republikaper handelt. „Der vorläufigen Enthebung wird heute noch die Entlassung folgen, wenn die beiden Künstler nicht befriedigende Erklärungen zu geben vermögen“, wußte das gestrige „Westein-Tempo“ hinzuzufügen.

Werden sie „befriedigende Erklärungen“ geben können? Einfließen scheint uns das Vorgehen des Generalintendanten Zietzen nicht nur unbefriedigend, sondern auch unverständlich. Denn was war gefehert? Die deutschen Veranstalter des Konzerts hatten dem Drängen und Treiben von tschechischnationalistischer Seite nachgegeben. Von hier aus ist es leicht, zu sagen, daß sie es nicht hätten tun sollen. Ob sie besser raten, nach einem Sprachenkompromiß zu suchen — und in der Tat ist dann ein etwas komisches Kompromiß gefunden worden — oder es auf gewaltsame Störungen ihres Festabends ankommen zu lassen, das vermag wohl nur zu beurteilen, wer als Deutscher in Prag lebt und die Verhältnisse kennt.

Es ist nicht wahr, daß Fräulein Novotna sich geweigert habe, deutsch zu singen; wahr ist im Gegenteil, daß die geborene Tschechin sich schließlich nur nicht geweigert hat, in Prag tschechisch zu singen. Rag man ihr bei uns daraus einen Vorwurf machen oder nicht, mag man dem Dirigenten Zemlinitz Vorwürfe machen, daß er nicht so energisch aufgetreten, wie nachträglich von ihm verlangt wird — ober man kann nicht Künstler zur Rechenschaft ziehen, weil sie es unterlassen haben, konträrbrüchig zu werden; und es eröffnet sich keine Perspektive, wenn sie heute wegen dieser Unterlassung zwei Mitglieder der Berliner Staatsoper vom Dienst suspendiert werden. Es ist eine Gemeinheit, sie darum als „deutschfeindliche Künstler“ zu brandmarken, wie Hugenbergs „Nacht Ausgabe“ es tut; oder es wäre schlimm, wenn auch nur der Schein erweckt würde, daß die höchste Instanz der Berliner Opern solchen Einflüssen öffentlicher Stimmungen unterliege.

Heute abend wird Jarmila Novotna also nicht ihre Partie im „Leben des Dross“ singen; die Vorstellung muß abgesetzt werden, wenn nicht in letzter Stunde eine Ersatzkraft gefunden wird. Hätte man für den Fall ihres Auftritts Störungen von nationalstischer Seite befürchtet? Aber die Leitung der Republikoper hat ihr Haus ja auch früher schon gegen organisierte Böseleien zu schützen gewußt. Wir hoffen und erwarten, daß die überflüssig aufgebauete Affäre in kürzester Zeit und in befriedigender Weise aus der Welt geschafft wird.

Um die Wohnungsluxussteuer.

In ihrer heutigen Sitzung beschäftigte sich die Finanz- und Steuerdeputation der Stadtverordnetenversammlung mit der Wohnungsluxussteuer, die von den Sozialdemokraten gefordert wird. Mit 11 gegen 10 Stimmen wurde beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, eine Vorlage mit dem Ziele der Schaffung einer Wohnungsluxussteuer einzureichen. Für den Antrag stimmten lediglich die Sozialdemokraten und Kommunisten, sämtliche Vertreter der bürgerlichen Parteien verhielten sich ablehnend.

reduzieren. Er verurteilte die Theorie des linksradikalen Flügels der Arbeiterpartei, die besage, die allgemeine Abrüstung könnte dadurch gefördert werden, daß Großbritannien seine Heeresbestände herabsetze, ohne sich um die anderen Nationen zu kümmern. Die Regierung wünsche zwar, an den Verhandlungen für eine durchgreifende Abrüstung teilzunehmen, sie sei aber nicht bereit, jetzt allein weiter zu gehen. Seit dem Kriege sei es immer klarer geworden, daß England, ob es ihm gefalle oder nicht, wirtschaftlich und politisch an ein internationales System gebunden ist. Der Gedanke, daß England tun könne, was es für das Beste halte, ohne Rücksicht auf andere, sei die schlimmste Art, das Problem zu lösen.

Ein Mitglied des linken Flügels der Arbeiterpartei brachte hierauf einen Abänderungsantrag ein, der die hohen Ausgaben für das Heer bedauert und erklärt, die Politik der allgemeinen Abrüstung sei ein völliger Fehlschlag. Ein anderes Mitglied des linken Flügels der Arbeiterpartei sagte, den Antrag unterstützend, es sei völlig unvereinbar mit dem Versailler Vertrag, dem Locarno-Vertrag und dem Kellogg-Pakt, 110 Millionen Pfund Sterling (damit sind die gesamten Ausgaben für die britische Wehrkraft gemeint) für militärische Vorbereitungen während des kommenden Jahres zu bewilligen. Der Finanzsekretär des Kriegsamtes Shinwell wandte sich gegen den Antrag, den er als unpraktische Politik bezeichnete, und sagte die Politik der Regierung bezwecke Befriedung der Welt durch internationale Vereinbarungen. Der Abänderungsantrag wurde mit 274 gegen 21 Stimmen abgelehnt.

Zur Vernunft gekommen.

Paris, 25. März.

Der „Populaire“ gibt aus dem Bericht, von der Abgeordnete Soulier (Fraktion Marin) im Kammerauschuß für auswärtige Angelegenheiten über die Ratifizierung des Young-Plans erstattet hat, folgende Stelle wieder: „Es kam keine Rede von militärischen Sanktionen, sondern nur von wirtschaftlichen und finanziellen Sanktionen sein, selbst im Falle einer Verletzung Deutschlands.“ Das bringt, so erklärt der „Populaire“, der Pastor Soulier in seinem Bericht zum Ausdruck, er, der einer der beständigsten Verteidiger der Ruhrbesetzung und einer der erbittertesten Gegner der Abkommen von London und Locarno gewesen ist.

Das Brotgesetz.

Einführung des Brotgewichts im Volkswirtschaftlichen Ausschuss angenommen.

Bei der Beratung der einzelnen Paragraphen des Brotgesetzes kam es zu entscheidenden Debatten eigentlich nur bei dem Kernstück des ganzen Gesetzes, dem § 6, der die Einführung des Brotgewichts an Stelle des bisher in Berlin und vielen anderen deutschen Städten einheitlichen Brotpreises vorsieht.

Es wendeten sich dagegen der deutschnationale Bäckermeister Biener und der wirtschaftsparteiliche Bäckermeister Drewitz mit der Begründung, daß in diesem Paragraphen eine Schikanierung der Bäckermeister zu sehen sei und der Roggenkonsum nicht gehoben werde. Auch fürchteten die Herren Konflikte mit den Berliner Hausfrauen.

Die Redner aller Parteien widerlegten diesen Standpunkt und die Sozialdemokratie erklärte, daß mit Annahme oder Ablehnung dieses Paragraphen das Gesetz für sie stehe oder falle. § 6 wurde gegen die Stimmen der Deutschnationalen und der Wirtschaftspartei angenommen.

Rutiepoff auf einen Dampfer verschleppt?

Neue Zeugenaussagen / Gegen die Hanau wird verhandelt.

Paris, 25. März. (Eigenbericht.)

Die Affäre Rutiepoff, des am 26. Januar verschwundenen greifen russischen Generals, macht wieder von sich reden. Ein Zeuge hat ausgesagt, daß er gesehen habe, wie Rutiepoff am Strande zwischen Cabourg und Willems-sur-Mer, etwa an der Stelle, wo seinerzeit der Dzeanflieger Byrd landete, auf ein Motorboot verladen und an Bord eines auf dem Meere kreuzenden Dampfers gebracht worden sei. Der Zeuge gab eine genaue Beschreibung aller dabei beteiligten Personen, unter denen sich auch der falsche Polizeibeamte und die russische Spionin im grauen Mantel befunden haben.

Die Justizverwaltung kündigt an, daß der Prozeß gegen Frau Hanau am 29. März — nach vierzehnmönatiger Untersuchungshaft — beginnen wird.

Zeppelin dienst Europa—Amerika.

Verträge mit amerikanischen Gesellschaften abgeschlossen.

New York, 25. März. (Eigenbericht.)

Die Bemühungen zur Schaffung einer regelmäßigen Zeppelinverbindung zwischen Europa und Amerika sind zum Abschluß gekommen. Dr. Cadner hat mit der National City-Bank, United Aircraft-Corporation, Union Carbide Company, Aluminium-Company und der Good Year-Zeppelin-Corporation weitgehende Verträge abgeschlossen, wonach sämtliche Gesellschaften aktiv an einer solchen Linie beteiligt werden und zum Ausbau einer regelmäßigen Luftschiffverbindung bereit sind. Die Organisation soll auf der im Oktober vorigen Jahres begründeten Internationalen Zeppelin-Transport-Company aufgebaut werden. Das Kapital ist voll gezeichnet worden. Cadner kündigt eine Beschleunigung der Baupläne und den baldigen Beginn des Baues von Riesenluftschiffen in Deutschland und Amerika an. Die Beteiligung der United Aircraft ist von besonderer Wichtigkeit, da sie die Mehrheit der amerikanischen Großfluglinien kontrolliert und bisher nur an Flugzeugen interessiert war.

Siebentes Todesopfer des Bärenschinkens.

Die Trichinosefälle in Stuttgart.

Die Zahl der Todesfälle an Trichinose, die durch den Genuß amlich nicht geprüften Bärenschinkens hervorgerufen war, hat sich wiederum vermehrt. In einem hiesigen Krankenhaus ist der Hefensteinhändler Brechler an Trichinose gestorben. Damit sind nunmehr sieben Todesopfer zu verzeichnen. Auch Frau Brechler ist an Trichinose erkrankt.

Einem Gegner.

Zu Friedrich Raumanns 70. Geburtstag.

Demokratische Blätter erinnern daran, daß der vor elf Jahren verstorbenen Friedrich Raumann heute 70 Jahre alt geworden wäre. Auch in sozialdemokratischen Kreisen wird man sich gerne des Mannes erinnern, der zu den glänzendsten politischen Streikern des Kaiserreichs gehörte und dessen politische Laufbahn dennoch zu einem Beweis für die Unüberwindbarkeit der Sozialdemokratie geworden ist.

Als Raumann im Jahre 1896 seinen „Nationalsozialen Verein“ gründete, tat er es in der Absicht, „die Sozialdemokratie abzulösen“. Für diese Aufgabe brachte er mancherlei Qualitäten mit. Dieser evangelische Pfarrer aus Sieders Schule hatte mit seiner wunderbar bildsamen Beredsamkeit Arbeiter in hessen Scharen in seine Kirche zurückgeholt. Mit seiner Bildung und seiner Fähigkeit, alle Vorurteile hinter sich zu werfen, überragte er die meisten der zeitgenössischen Politiker rühmlich. An der Lauterkeit seiner Ueberzeugung, an der Echtheit seiner sozialen Gesinnung war kein Zweifel erlaubt. Friedrich Raumann wollte die sozialistischen Arbeiter der Monarchie und dem Wehrgedanken zurückgewinnen, nicht nur weil noch Reste an Romantik in ihm wohnten, sondern auch, weil er der Meinung war, die Arbeiterbewegung schaffe sich durch ihre antimonarchistische und antiliberale Haltung überflüssige Hemmnisse, nach deren Beseitigung sie sich leichter ihre sozialen Aufgaben erfüllen könnte.

Raumann hat sein Ziel, die Sozialdemokratie abzulösen, nicht erreicht. Seine eigene Partei zerfiel. Ein Teil seiner Anhänger wandte sich der Sozialdemokratie zu, ein anderer fand, wie es scheint, seine Zuflucht bei der bürgerlichen Linken. In der Zwischenzeit aber liegt eine Reihenfolge politischer Kämpfe, an die jeder, der sie miterlebt hat, mit Freude zurückdenken wird. Diese Kämpfe, in denen sich die besten Geister auf beiden Seiten maßten, hielten sich auf respektablem geistiger Höhe und wurden mit einer Vornehmheit geführt, von der man sich heute leider kaum mehr eine Vorstellung machen kann.

Die sogenannten „Nationalsozialisten“ von heute haben darum durchaus Recht, wenn sie Raumann und die Nationalsozialen nicht als ihre Vorfahren anerkennen wollen. Zwar bleibt der Grundgedanke — Befreiung der Sozialen mit einem stark betonten nationalen Gedanken — derselbe; aber von dem echten Idealismus und der tiefen Bildung, die die Raumannsche Bewegung auszeichnete, ist nichts zu bemerken. Heute glaubt man durch Ungestigkeit, Marktschreierei, Appell an die gemeinsten Instinkte erreichen zu können, wofür die Nationalsozialen von einst mit vornehmen Waffen gekämpft haben: Die Ablösung der Sozialdemokratie.

Raumann und die Nationalsozialen haben der Sozialdemokratie keine Anhänger weggenommen, sie haben im Gegenteil aufrüttelnd auf Schichten gewirkt, die für die Sozialdemokratie noch nicht reif waren. Sie pflegten und säten, die Sozialdemokratie erniete.

Wäre die nationalsozialistische Bewegung Raumanns und die noch weiter zurückliegende Sieders-Bewegung der jungen Generation besser bekannt — wahrheitsgemäß, so manche politische Gottsuche würde sich qualvolle In- und Umwege ersparen!

Deutschlands Gehirnrohstoff.

Young über unsere Hitzquellen.

Berkeley (Kalifornien), 24. März.

In einer Ansprache bei der Jahresfeier der hiesigen Universität erklärte Owen Young, er habe großes Vertrauen zu Deutschlands Zahlungsfähigkeit, obwohl nur die Zeit lehren könne, ob die Deutschland ausgedehnte Vast zu schwer sei. Deutschland besitze allerdings keine großen Vorräte an Bodenschätzen, es besitze jedoch eine große Menge jener Rohstoffart, die in Weltangelegenheiten zu wenig in Rechnung gestellt werde, nämlich die Fähigkeit, sie in der Produktion richtig anzuwenden. Es sei nicht unwahrscheinlich, daß in den kommenden Jahren diese besondere Rohstoffart, mit der Deutschland wohl ausgestattet sei, das Reservoir sein dürfte, aus dem Riesenschmieden produziert und bezogen werden. Falls Deutschland seine Zahlungen aus einem solchen Reservoir leisten, müsse die übrige Welt acht geben, um die entkräftenden Wirkungen aus dem Empfang solcher Zahlungen zu vermeiden.

Unter dem Neuen Plan übernehmen es die Gläubigerstaaten, von Deutschland eine Summe einzufordern, die ihre Gesamtschuld Amerika gegenüber um etwa 50 Proz. übersteigt. Sie werden sich einfinden, daß jedes dieser Länder gegen seine Schuldlosigkeit Amerika gegenüber protestiert hätte, selbst unter den erfolgreichsten günstigen Schuldenregelungen, und doch machten sie Deutschland das Kompliment, daß sie annehmen, es könne die Vast aller nebst einer beträchtlichen Prämie tragen. Wir sollten alle bedenken, daß Disziplin, harte Arbeit und schwere Verantwortung ein Volk dazu erzihen, viel zu leisten. Dies trifft ja auch für Einzelpersonen zu. Kein Mensch aber und keine Nation dürfte sicher sein, daß lediglich, weil sie Gläubiger eines anderen sind, sie auch stark sind und stets bleiben werden. Nichts geht aus den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts klarer hervor, als die Notwendigkeit, unsere Wirtschaftsmaschinerie von der Herrschaft der Politik freizuhalten. Eine Forderung ist für Amerika wirtschaftlich oder politisch unmöglich. Keiner darf denken, daß der Lebensstandard Amerikas dauernd auf einem merklich höheren Niveau erhalten werden kann als in den anderen zivilisierten Ländern.

Amerikas „schamlose“ Zollerhöhung.

Neue Tarifvorlage angenommen.

Washington, 25. März. (Eigenbericht.)

Der Senat nahm die seit sieben Monaten umstrittene Zollvorlage der Regierung am Montagabend mit 53 gegen 31 Stimmen an. Die Vorlage sieht Zollhöhe vor, wie sie Amerika bisher nicht gekannt hat. Sie werden eine allgemeine Verteuerung der wichtigsten Lebensmittel herbeiführen. Die Opposition bezeichnete das Gesetz als „schamloses Produkt eines monatlangen Geheimhändlers und des Interessenhandels.“

„Europa“ fährt am schnellsten.

New York, 25. März.

Die „Europa“ ist um 5,54 Uhr amerikanischer Zeit vom Ambrosen-Feuerschiff geschleift worden. Die hat den Atlantik-Rekord gebrochen. Die für die Ueberfahrt von Europa benötigte Zeit beträgt 4 Tage, 17 Stunden, 6 Minuten. Der Rekord der „Drems“ ist damit um 18 Minuten übertroffen.

Plaudereien im Tiergarten.

Von Hans Bauer.

Wie geht es in den vornehmen Berliner Salons zu? Ich will nicht renommieren; aus eigener Anschauung weiß ich es nicht. Die „Salons“, in denen ich verkehre, sind in der Regel möblierte Zimmer, in denen man nicht soviel Krach machen darf, weil sonst die Wirtin kommt und ihrerseits Krach macht. Aber ich muß andererseits auch sagen: hätte ich mich etwa in der Maste eines Berichterstatters der „Deutschen Zeitung“ in einen vornehmen Berliner Salon eingeschlichen und das Treiben darin belauscht, so würde ich doch noch immer Bedenken haben, meine Beobachtungen und Erlebnisse der Öffentlichkeit mitzuteilen, denn schließlich ist ein Berliner Salon, auch wenn er ein vornehmer ist, keine öffentliche Veranstaltung. Anders liegen die Dinge, wenn einer der ständigen Gäste eines solchen Salons nämlich „Kumpelstüchchen“, der Wochenplauderer der reaktionären Provinzpresse, seine Kenntnis in die Welt hinauspumpt. In diesem Falle muß es erlaubt sein, seine kleinen Indirektionen aufzugreifen.

Der Salon, den Kumpelstüchchen beschreibt, ist, wie er uns detailliert mitteilt, der der Frau von Dirksen, der Witwe des Wirklichen Geheimen Rats aus dem Auswärtigen Amt, der Mutter des deutschen Botschafters in Moskau, und er befindet sich im Tiergarten, Margaretenstr. 11. Es verkehren, nach Kumpelstüchchens Schilderung, vornehmlich Leute der Rechten darin, und das müssen wir ihm wohl schon glauben, denn er berichtet uns weiter, daß Hofprediger Döhning, der wadere Vorkämpfer des von ihm ins Leben gerufenen Luther-Bundes (soweit man hier von „Leben“ reden kann), die Salonabende durch „geistreiche Ansprachen“ zu würzen pflege, ein Vorgang, den gewiß nur Kumpelstüchchen-Raturen widerspruchlos ertragen. Wovon redet man nun in dem vornehmen Salon der Frau von Dirksen? Welche Sorgen haben die Leute, die dort verkehren? Ach, sie reden weniger von Kunst, Literatur und Philosophie und eigentlich auch weniger von Politik, dafür aber, nach dem, was Kumpelstüchchen uns mitteilt, sehr viel von den alten Herrscherhäusern. Da sitzen nun also erwachsene Männer und Frauen, oder, wie wir in diesem Falle wohl sagen müssen, Herren und Damen, in einem prächtigen Saal, holen sich vom Büfett belegte Brötchen, trinken Wein und lassen sich folgende Probleme durch den Kopf gehen: Prinz Wilhelm, der Kälteste des Kronprinzenpaares, sei neulich mal von Königsberg nach Berlin gefahren. Im Zug. Und man denke sich: dritter Klasse. Kein, jowas! Ein Prinz in der Holzkoche! Ja, aber so sei Prinz Wilhelm. Er sei nämlich Jung-Stahlhelmer, begeisterter Jung-Stahlhelmer, und aus Kameradschaftlichkeit bringe er, der goldige Junge, das Opfer einer Einschränkung seiner Lebensgewohnheiten. . . . Na, und dann Prinz Louis Ferdinand, der Bruder des Prinzen Wilhelm, der sei jetzt mal in Bal-

paraiso gewesen, und da hätten ihn mit Orden und Ehrenzeichen bedachte Mitglieder eines deutschen Klubs begrüßt. Nun stelle man sich vor: es seien daraufhin Gerüchte verbreitet worden, nach denen der Prinz diese Leute gestraft hätte, was der Botschafter vor ihrem Bauch bedeuten solle. Aber nein, das hätte der Prinz natürlich nicht gesagt, das sei eine böswillige Unterstellung, eine giftige Verleumdung, Prinz Louis Ferdinand hätte vielmehr um Verzeihung gebeten, daß sein ungeremonieller Reiseantritt nicht ganz mit der Feiertlichkeit dieses Empfanges harmoniere. So habe sich die Sache abgespielt und keineswegs anders. . . . Dann in Cherville, da habe ein Rittmeister einmal im Kasino vertriebt, der Kronprinz habe in Sedan eine Mätresse und die habe ein Kind von ihm. Aber ein Artillerieoffizier habe da dem Rittmeister schon hingewinkt und sich männlich vor die Ehre des Kaisersprossen gestellt. . . .

Ran weiß, daß der Hitler mit der Republik nicht recht zufrieden ist und daß der Hugenberg gegen den Young-Plan eine gewisse Koerktion hat. Man weiß auch, daß es noch immer kuriose Menschen gibt, die für die Monarchie eintreten. Aber man ist doch ein bißchen erstaunt, daß auch die veritabelste Form der monarchischen Gesinnung, der Kaisergeburtstag- und Kaiserfidelethymusbeizung, zutage noch gedeiht, jene nur medizinisch zu erklärende Einstellung, die den Kaiser als göttliche Wesenheit und konservierte, den das Volk eines Souveräns gnädig hatte fallen lassen. Anderwärts unterhalten sich die Menschen über die Arbeitslosenfrage, über den Fortschritt auf technischen Gebieten, meinetwegen auch über Herrn Zeleis in Gallsbach: im Salon der Frau von Dirksen hingegen gerichtet man sich über die Postive den Kopf, die für die Person des „Prinzen“ Wilhelm maßgeblich gewesen sein könnten, seinen allerhöchsten Popo einem gemeinen Holzstift anzuvertrauen. . . .

Im übrigen klärt uns Kumpelstüchchen darüber auf, daß das Haus der Frau von Dirksen ein architektonisch ausserordentliches Gepräge aufweise und daß einer der Säle in italienischer Hochrenaissance gehalten sei. Auch berge das Haus überaus wertvolle Kunstschätze. „Ein Heim“, sagt er, „auf das wir Deutsche stolz sein können!“ Ein eisernes Wort in laicher Zeit. Fürwahr: Brust heraus, Arbeitsloser, den Kopf hoch und nicht länger nachgetrauert belner vermeintlich trostlosen Situation. In der Margaretenstr. 11 im Tiergarten, wo die Männer der Rechten beim Verzehr belegter Brötchen den geistreichen Worten des Hofpredigers Döhning lauschen und die Mätressengeschichten deutscher Fürstenabkömmlinge mit allem Beseuer dementieren, den ihr dequamer Alltag nicht für wichtigere Dinge absorbiert, befindet sich ein italienischer Hochrenaissanceaal. . . . Eine tröstliche Gemächheit, die manches Leid des kleinen Mannes vergessen machen und seine Seele festlich erheben dürfte.

Riddy Impetoven.

Tanznachmittag in der Volksbühne.

Ich hatte nie den Vorzug, die Tänzerin Riddy Impetoven in früheren Tängen zu sehen. So fällt für mich das Interessante einer vergleichenden Kritik fort. Unter dem starken Eindruck, den die Leistung eines großen Publikums vor mir zu setzen, ließ ich die Persönlichkeit der Impetoven auf mich wirken; ich war gerührt, aber keineswegs aufgerührt.

Draußen: stürzen Regierungen, stampfen Maschinen, frist eine unbarmherzige Zeit jährlich viele hunderttausend Menschen. Drinnen: tanzt eine anmutige, federleichte Tänzerin mit dem Schemel, dem Ernst ihrer gläsernen Jungfräulichkeit Pyrit vergangener Jahre. Hebt die Arme, lächelt, dreht sich stehend, mühelos, entbunden der Schwere. Langt: „Ist die Puppe krank —?“

Dos Mädchen, das die Impetoven auslöst, ist wehmütig. Waren wir einmal so leicht zu beglücken? Wo ist bei der Tänzerin der Weg, der in die Zukunft weist? Einmal blüht er auf: im „Momento della Biancafiore“ gibt es neue Nuancen, herbere. Sie berühren in diesem Programm der gleichmäßigen Heiterkeit und der wiederkehrenden Besten wählend.

Von Haydn bis Schumann.

Sozialistische Bildungsarbeit.

Der Kreisausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Kreis Tiergarten der SPD, veranstaltet in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums einen Kammermusikabend mit klassisch-romantischem Programm: Streichersextette und erstes Klaviertrio von Haydn, ein Mozart-Streichquartett und zum Schluß Schumanns Klavierquintett. Mitglieder des neubegründeten Bach-Orchesters, das sich vor kurzem mit einem eigenen Konzert in der Singakademie sehr vorteilhaft eingeführt hat, haben sich zu einer kammermusikalischen Gemeinschaft zusammengeschlossen, sie musizieren mit Hingebung, ihr Spiel und Zusammenklang zeigt von Können und hat schon kammermusikalische Kultur. Zwischen den Instrumentalnummern singt Vili Dreyfus mit klangvollem, ausdrucksvollem Mezzosopran Lieder, die sich in den Stil des Programms fügen. Dr. Wolfgang Herbert sitzt am Flügel, die künstlerische Leitung ist in gute Hände gesetzt, und er gibt auch in einleitenden Worten, die durch anspruchsvolle Sachlichkeit einnehmen, eine knappe Einführung in die Werke des Abends, zugleich den Begriff Kammermusik und den Zweck der Veranstaltung erklärend. Der Zweck ist gut, er ist, wie auch der Beifall der Hörer bewies, gut erfüllt worden, und es ist zu hoffen, daß diesem ersten Abend weitere folgen werden. K. P.

Eine steinzeitliche Siedlung in Salzmünde. In der Kiesgrube östlich Salzmünde (Provinz Sachsen) wurden beim Aufräumen der Humusschicht wieder vorgeschichtliche Spuren entdeckt. Es gelang, einen Teil einer größeren steinzeitlichen Siedlung freizulegen. So wurden acht vierreihige Häuser von etwa 4x8 Meter Größe ausgegraben. Die Bauten waren Pfostenhäuser, die Wände bestanden aus mit Lehm verputztem Kiehl. Eine Siedelung bildeten in drei Höhlen Bestattungen in der Herdgrube. Die Herdgrube war etwas vergrößert und dahinein der Lote gelegt worden. So fanden sich in einer kleineren Grube inmitten eines Hauses fünf Skelette dicht aneinandergepreßt vor. Daran waren dann dicht die Scherben von mehreren großen Borratsgefäßen und Schindwürf der Lehmwände gepackt. Die Gefäße gehören der jüngeren Steinzeit an, also etwa der Zeit um 2500 v. Christi Geburt.

100.000 Mark für eine Zeichnung Dürers. Eine Feder- und Tuschartige Zeichnung Dürers ist von einer Gruppe von englischen Kunstfreunden zum Preise von 5000 Pfund Sterling für das Britische Museum erworben worden. Es handelt sich um das Porträt einer Frau, das von 1505 datiert ist.

Die Typographia veranstaltet am 27. und 30. März, abends 8 Uhr, in der Staatlichen Hochschule für Kunst zwei Konzerte unter Mitwirkung von Julius Dabbe und Maria Bekkin. Orchesterverbände sind ein Chorwerk von Brudner „Im Witternacht“ und „Morgen an der Döke“ von Carl Rämpf.

„So ist das Leben.“

U. Z. Kuriärsendamm.

Der Titel klingt beinahe wie eine Kampfansage. Der Film selbst aber, der erfreulichweise gar nichts mit der üblen Durchschnittsproduktion zu tun hat, wirkt wie eine Fanfare, die ruft „Neue Talente an die Front!“

Carl Jung Hans schrieb, ohne einen störenden Zwischentext zu gebrauchen, das Manuskript und führte, restlos auf optische Wirkung eingestellt, die Regie, um das Leben und Sterben einer — Wochensfrau zu schildern. Er schuf sein Meisterwerk und zugleich ein Kunstwerk von bleibendem Wert. Es zeigt eine Mutter als geplagtes Arbeiterin, eine Frau aus dem Proletariat als Madonna im allerfänglichsten Gewand. Das Lebensschicksal dieser Frau, die einen Trinker vom Mann hat, deren blutige Tochter sich das schwere Los aufbürdet, unerwünscht Mutter zu werden, es wird zur Anklage, zu einer Anklage ohne jede politische Tendenz.

Vera Baranovskaja, diese wunderbare Frau, ist die stille Duldlerin, die durch ihre erlebte Leistung tief erschüttert. Theodor Pöstel, der Mann, steht als Darsteller mit den größten Schauspielern in einer Reihe. Ebenso wirkt Maria Zeniskova als Tochter echt. Jeder andere Darsteller ist lebenswahrer Typ. Vasto Schaffer erreicht als Photograph stets sein gewünschtes Ziel, seine Aufnahmen haben oft reine Gemäldewirkung.

Fretlich droht diesem vorzüglichen Film die Gefahr, geschäftlich nicht zu dem Ergebnis zu kommen, das er unbedingt verdient.

Der Beifilm „Markt in Berlin“ ist eine ganz famose optische Reportage. Wlfrid Wasse hat bei dem Wochenmarkt auf dem Wittenbergplatz unbewachte Menschen vor seine Kamera gebracht. Geschickt mischt er stark bewegte Bilder mit ganz ruhigen und ausgezeichnet bringt er Spiegelungen in Schaufensterscheiben und Wasserpfützen.

Beide Filme wurden wirkungsvoll illustriert durch Otto Stenzel mit seinem erstklassigen Orchester. c. b.

Zwei Kulturfilme.

Der Betrieb unserer Uraufführungstheater bringt es mit sich, daß neue Kulturfilme nicht die gebührende Berücksichtigung in der Filmbesprechung finden. Entweder werden sie im Beiprogramm einer „Sensation“ abgeben oder in einer Wochenschau von Kulturfilmern für geladene Gäste tat gemacht. Am Sonntag zeigte der Ufa-Palast am Zoo den mit beträchtlichen Mitteln von der Ufa aufgenommenen Film „Die Alpen“, am Montag die Kamera den Elbsilm des Instituts für Kulturforschung „Bomfels zum Meer“. Beide Filme wollen für ein bestimmtes Gebiet interessieren, jener für die Schweiz, jener für die Elbian-schaften. Beide bringen eine Fülle hervorragend guter Naturimpressionen und darüber hinaus Städtebilder und Reportagen über Wirtschaft, Volkskunde usw. Der Alpenfilm bietet darüber hinaus Geschichtsblätter, die unter Anführung bekannter Gedichtstellen die Rützigen, Winkelried und Zwingli u. a. verkörpern. Damit ist der Reiz des Wirklichkeitsfilms überschritten. . . . eine Zweifelsfrage hervorgerufen, die störend wirkt. Diese geistlichen Geschichtsblätter mit den meingehaft drapierten Gestalten wirken deplaciert neben den grandiosen Landschaften und selbst den Bildern aus dem Volksleben (wie dem „Hofentwurf“). Zudem ist diese Geschichtsklitterung allzu billig und legendenhaft. Die Schweiz hat soviel Naturschönheiten und technische Wunder (Bergbahnen und Tunnel), daß es dieser kitschigen Zutaten gar nicht bedarf. Der Elbsilm, den Dr. Curti zusammen mit Walter Lura hergestellt hat, meidet diesen Fehler. Er wehrt aber aus einer viel beschwerlicheren Natur soviel Interessantes herauszuholen und derart gut gewählte Städtebilder (Prag, Dresden) und Szenen der Arbeit (der tolleste Bogger, ein Braunschlenderwerk und der ungeheuer belebte Hamburger Hafen) zu ergänzen, daß ein starker Gesamteindruck von dem Elbstrom und seiner wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung ansteht. r.

Gefährliches Lohnexperiment.

Stahlwerke Becker & Co. will monatlich 120 000 M. Löhne und Gehälter sparen

Der Angestelltenrat des Werks Billich und der Reinhold-Hütte hat der Verteilung vorgezogen, zur Verhütung der Stilllegung Lohn- und Gehaltskürzungen vorzunehmen.

Die Verteilung hat ihre Bedingungen bekanntgegeben, unter den sie den Versuch machen will, den Betrieb unter beiderseitigen Opfern über die gegenwärtigen schwierigen Zeiten weiter aufrechtzuerhalten. Sie will mit den gesetzlichen Vertretungen der Belegschaften ein Abkommen unter der Voraussetzung abschließen, daß dieses Abkommen auch von den beiderseitigen Tarifparteien, den Gewerkschaften und dem Arbeitgeberverband anerkannt und gebilligt wird.

Das Diktat bzw. der Vorschlag der Firma besagt u. a.:

1. Die Verteilung verpflichtet sich, die sämtlichen Betriebsstellen des Stahlwerks Becker & Co. in Billich und Vinn für die Dauer von zwölf Monaten weiter im Betrieb zu halten, und zwar in den einzelnen Produktionszweigen in etwa dem gleichen Umfange, wie die gesamte deutsche Eisenindustrie beschäftigt ist.

2. Alle nicht unbedingt erforderlichen Angestellten und Arbeiter sollen nach Anhörung der Betriebsvertretungen entlassen werden.

3. Unter Aufrechterhaltung der tariflichen Grundlöhne, bei Akkordarbeit einschließlich der tariflichen Akkordzuschläge (15 Proz.) werden von der Verteilung unter Anhörung der Betriebsvertretungen in den einzelnen Betrieben die Verdienste einer Herabsetzung unterzogen. Ebenso die Verdienste der Angestelltenbesoldung. Die geltenden Tarifverträge bleiben bis zum Ablauf des Abkommens bestehen.

4. Die „Lohn- und Gehaltsersparungen“ werden in einem solchen Umfange durchgeführt, daß sich insgesamt eine Ersparnis von rund 120 000 M. im Monat ergibt. „Dabei wird es erforderlich

sein, die z. T. sehr hohen Spitzenfordernisse wesentlich herabzusetzen.“

5. Das Abkommen gilt bis zum 31. März 1931. Es ist frühestens zu diesem Termin mit dreimonatiger Frist kündbar. Erfolgt keine Kündigung, so läuft es von einem Vierteljahr zu einem Vierteljahr mit dreimonatiger Kündigungsfrist weiter.

6. Die Betriebsvertretungen müssen das bindende Einverständnis mit obigen Maßnahmen durch Unterschrift jedes einzelnen Betriebsangehörigen (Arbeiter und Angestellte) bis zum 31. März d. J. bei der Verteilung nachweisen.

7. Bedingung für das Inkrafttreten des Abkommens ist, daß bis zum gleichen Termin die beiderseitigen Tarifkontrahenten, nämlich Gewerkschaften und Arbeitgeberverband, dieses Abkommen anerkennen und durch schriftliche Erklärung billigen.

Zu diesem für die Arbeiterschaft sehr gefährlichen Experiment hat der „Vorwärts“ bereits am Sonnabend Stellung genommen. Es wird zwar nicht behauptet, aber doch der Eindruck erweckt, als seien „die hohen Löhne“ und Gehälter die Ursache der Unrentabilität der Werke. Geht die Arbeiterschaft darauf ein, den Werken ein Jahr lang 1240 000 M. an Löhnen und Gehältern zu ersparen, dann ist sie trotzdem nicht sicher davor, daß sie im nächsten Jahre wiederum vor dem Abbau steht.

Das „gute Beispiel“, das damit nur diesem Stahlwerkverband gegeben wäre, reizte sicher nicht nur die Arbeiter, durch Stilllegungsdrohungen auf ähnliche Weise weit höhere Lohnsummen auf Kosten der Lebenshaltung der Arbeiterfamilien zu „sparen“ und die „Reinbildung von Eigenkapital“ zu betreiben.

Die Spuren schreien!

Rettung der englischen Wollindustrie — auf Kosten der Arbeiterlöhne.

London, 25. März.

Die Lage in der Wollindustrie von Yorkshire hat sich sehr ernst gestaltet. Entgegen dem Rat des Wollgugauschusses der größten Textilarbeitergewerkschaft haben die Arbeiter die Vorschläge der Unternehmer auf Lohnherabsetzung verworfen.

72,1 Proz. erklärten sich für Ablehnung und 21,2 Proz. für Annahme, während 6,7 Proz. neutral blieben. Es sollen jetzt unverzüglich Besprechungen aufgenommen werden, um eine schwere Krise der Industrie, die 200 000 Arbeiter in Mitleidenschaft ziehen würde, wenn möglich zu verhindern.

Was das Unternehmertum selber dazu tun will, um die Krise zu verhindern, darüber sagt diese B.B.-Wiedung nichts. In der Hochkonjunktur scheffeln die Unternehmer die Gewinne, in der Krise sollen die Arbeiter den Schmachtrien noch enger schnallen.

Ohrfeigen „ohne erhebliche Bedeutung“

Der Geist der Gesindeordnung beim Arbeitsgericht.

Es gibt es eine Gesindeordnung. Eine ihrer schmerzvollsten Bestimmungen war die, daß das „Gesinde“, wenn es die „Herrschaft“ zum Zorn reizt, sich Tätlichkeiten der „Herrschaft“ gefallen lassen muß, ohne irgendwelche Rechtsansprüche daraus herleiten zu dürfen. Die Gesindeordnung ist seit länger als ein Jahr beseitigt. Aus dem „Gesinde“ sind Hausangestellte, aus den „Herrschaften“ sind Arbeitgeber geworden, und ein Prügelrecht gibt es nicht mehr.

Aber der Geist der Gesindeordnung ist noch nicht ausgerottet. Ja, wenn er nur in den Köpfen mancher „Herrschaften“ weiterlebt, dann könnte man das allenfalls verstehen. Wenn er aber in einer Kammer des Arbeitsgerichts Berlin herumspukt, dann sollte man ihn schleunigst austreiben.

Es ist tatsächlich so: Der Geist der längst begrabenen Gesindeordnung erjährt am 24. März 1930 in der Kammer 44 des Arbeitsgerichts Berlin, deren Vorsitz Amtsgerichtsrat Dr. Simons führt. Vor diesem Forum stand eine junge Hausangestellte, die

ihre Arbeit bei der Konzertpianistin Frau Gruhl fristlos verlassen hatte, weil die Dame, nachdem sie dem Mädchen Vorbereitungen wegen Nachlässigkeit und unsauberer Arbeit gemacht hatte, der Hausangestellten mehrere Ohrfeigen versetzte.

Der Vorgang spielte sich in der Mädchenkammer bei offenem Fenster ab und wurde von Angestellten aus anderen Wohnungen desselben Hauses beobachtet. Eine der Beobachterinnen rief der Frau Gruhl zu: „Pini, schämen Sie sich.“ Auch der Ruf: „Man müßte die Postzeit holen“ wurde gehört.

Das Gericht hielt auf Grund der Aussagen einer Augenzeugin für festgestellt, daß die Klägerin von der Beklagten zwei Ohrfeigen bekommen hat.

Trotzdem aber sagte Amtsgerichtsrat Dr. Simons in der Urteilsbegründung:

„Die Ohrfeigen waren nicht von so erheblicher Bedeutung, daß die Klägerin berechtigt gewesen wäre, deswegen die Arbeit zu verlassen.“

Mit ihrem Anspruch auf Schadenersatz wegen berechtigter fristloser Aufgabe der Arbeit wurde die Klägerin abgewiesen.

Ein Urteil, das mit der jetzt herrschenden Rechtsauffassung in so trockenem Widerspruch steht, wie dieses, haben wir beim Arbeitsgericht Berlin noch nicht erlebt. Grobe Beleidigungen von Hausangestellten durch ihre Arbeitgeber sind sonst stets als Grund zur fristlosen Lösung des Arbeitsverhältnisses angesehen worden. Die Rückkehr zu vermoderten Rechtsansprüchen, wie sie in dem Urteil der Kammer des Amtsgerichtsrats Dr. Simons ausgesprochen werden, muß unter allen Umständen vermieden werden.

40 Jahre Verband graphischer Hilfsarbeiter.

Ehrung der Jubilare.

Die Ortsverwaltung Berlin des Verbandes graphischer Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen bog am 20. im Sportpalast ihr vierzigjähriges Bestehen. Die Veranstaltung, die unter starker Beteiligung der Mitglieder und ihrer Angehörigen vor sich ging, war zugleich verbunden mit der Ehrung von 158 Mitgliedern, die der Organisation seit 25 Jahren die Treue gehalten haben.

Einen besonderen Ehrenplatz nahmen die 16 alten Kämpfer und Kämpferinnen ein, die die Organisation im Jahre 1890 aus der Taufe gehoben haben. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Uraufführung des Films „Ein wertvoll Gut“, der das Werden und Sein der Ortsverwaltung Berlin des Verbandes graphischer Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen schildert. Dieser Film ist gleichsam ein Stück Berliner Gewerkschaftsgeschichte. Er zeigt in oftmals sehr schön untermaarten Bildern den beschwerlichen Weg des Verbandes von den kleinen Vereinen zur Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen der graphischen Hilfsarbeiterschaft bis zu der heutigen Organisation, die als Gegenpol der ebenfalls stark organisierten Unternehmer des Buchdruckgewerbes für die Hilfsarbeiter dieses Gewerbes von großer wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung ist.

Sehr gut gelungen ist auch der Teil des Films, der einen Einblick vermittelt in das organisationstechnische Getriebe des Verbandes (Rechtsabteilung, Kasse, Registratur usw.), und die graphischen Hilfsarbeiter bei ihrer Tätigkeit im Betriebe zeigt.

Der Film und die Festansprachen wurden unrahmt von den Leistungen des Arbeiterorchesters „Solidarität“ und des Berliner Konzertorchesters 1925 des Deutschen Musikerverbandes. Diese vorzüglichen Darbietungen wurden leider von einem großen Teil der Festbesucher nicht mit der Ruhe und Aufmerksamkeit entgegengenommen, auf die jeder Künstler einen berechtigten Anspruch hat.

Für die blinden Wohlfahrtsfährlinge der Blindenkommission Friedrichshain veranstaltete diese am 27. März um 8 Uhr im großen Saal des Böhmischen Brauhauses (Landsberger Allee 11/13) ein Wohltätigkeitskonzert. Der Gesamtertrag kommt ungekürzt den Blinden zugute. Karten für 60 Pf. an der Abendkasse.

In der Krania wird der Vortrag von Dr. Nicholas Kaufmann „Fimreise durch den Menschenkörper“, die Arbeit der menschlichen Organe, dargestellt durch modernste kinotechnische Methoden, Zeilupe, Zeitraster, Mikro- und Tridfilm, Freitag, 28. März, im großen Saal des Langenbeck-Viehhaus-Hauses wiederholt.

Wetter für Berlin: Nach sehr kühler Nacht wolkig bis heiter mit rasch ansteigenden Tagestemperaturen. — Für Deutschland: Im Nordosten stark bewölkt, strichweise etwas Regen, im übrigen Reich wolkig bis heiter und namentlich im östlichen Binnenlande nachts vielfach leichte Bodenfröste, am Tage allgemein sehr mild.



Dienstag, 25. März.
Berlin.

- 16.05 Dr. Otto Siegel: Internationale Gemeinschaftsarbeit im Sparwesen.
 - 16.30 Von Künzberg: Konzert.
 - 17.30 Das ABC des Astos.
 - 18.00 Stunde mit Büchern. „Führer durch die Bücherwelt.“ (Am Mikrofon: Dr. Max Wieser.)
 - 18.30 Technische Entwicklungsmöglichkeiten des Rundfunks. Aussprache zwischen Dr. Graf v. Arto und Hans W. Pivvin.
 - 19.00 Imitationen und Parodien (Lajos Szendrö, Klavierhumorist).
 - 19.30 „Deutsche Rundschau“ (Sprecher: Dr. Rudolf Prechtel, Dr. Paul Fechter, Dr. Kurt Moentzel).
 - 20.00 Aus den Archiven der Berliner Staatsoper: 5. Abend: Meyerbeer. Dirigent: Selmar Meyrowitz. Lit.: Cornelia Brodsgaest.
 - 21.20 Zeiterichte. Das zweite Kabarett Tardieu stellt sich der französischen Kammer vor (gleichzeitig mit der Frankfurter Uraufführung).
 - Anschließend: Schlagsänger (Schallplatten).
 - 22.25 Dr. Josef Rauscher: Politische Zeitungsbesuche.
- Königswusterhausen.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
 - 17.30 Dr. Karl Privat: Goethe und Schiller.
 - 17.55 Prof. Dr. Palyi: Imperialistische Methoden der großen Politik.
 - 18.20 Dr. Bala: Konsultation beim Zahnarzt.
 - 18.40 Französisch für Fortgeschrittene.
 - 19.05 Oh-Reg-Rat Dr. Peiser: Soziale Wandlungen im Eigentumsbegriff.
 - 19.30 Baumeister Rudolf Kundgruber: Der Facharbeiter im Bauwesen.
 - 20.00 Diktatur oder Parlamentarismus (Reichstagspräsident Löss und Prof. Dr. Frei von Freytag-Loringhoven).
 - 20.40 Von Köln: „Die Nacht der Städte“.

Rezentmoril. Für die Arbeiterschaft: Wolfsgang Schwanz, Berlin; Anzeigen: Ed. Glade, Berlin. Berlin: Bernhardt Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Bernhardt Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper
Unter d. Linden
Tel. 4. 8. 1. 1
Jahres-Ab. 7. Nr. 82
19 1/2 Uhr
Garmen
Ende 23 Uhr

Stadt. Oper
Bismarckstr.
Turnus III
20 Uhr
Simone Boccanegra
Ende 22 1/2 Uhr

Staats-Oper
An Platz der Republik
Vorstr. 50
30 Uhr
Lebendes Orest
Ende 23 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlifbg.
30 Uhr
Das Friedensfest
Ende 22 Uhr

Winter Garten
8.15 Uhr Zentr. 2819 Saalchen erlaubt
Goldin mit neuen Illustrationen
Demus & Schulz, 6. Belleisle-Taxi-Par
Mary & Erik, Sport u. Grazie auf
geräuschlosen Rollschuhen usw.

9 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lothring. Straße 37.

SCALA
Tägl. 6 u. 8 1/2 Uhr. 8 1/2 Uhr. 8 1/2 Uhr.
Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf. - 3 M.
Gastspiel **Erich Corow**
und weitere 6 international. Attraktionen

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2. 3 u. 8 1/2
Alex. E. 4. 8066

INTERNAT. VARIETE

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Amnestie
Schauspiel v. Carl
Mar Finkenburg
Regie: Ethel Stark

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Das
Friedensfest

Staatsoper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Leben des Orest

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Hofst. Stadt Lemberg
Musik von Gilbert
Leo Schützendorf
Lichtmusik, Carola

Barnowsky-Bühnen
Theater in der
Königsgrätz. Straße
Täglich 8 1/2 Uhr
Professor Bernhardt
von Arthur Schnitzler
Regie: Fidor Janovsky

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Lügner und die Nonne
von Curt Gutz

Planetarium
am Zoo
Täglich 8 1/2 Uhr
Haus Daniell

Philharmonie
8 Uhr
Beeth. - Zyklus
des Philharm. Orch.
Hilf. Prul. I. Prüwer
2. Abend. Sol.:
Prof. Dr. Georg Schumann.
Klavier-Konzert 6-8ur 7.
Sinfonie Es-Dur (Emilia)
Eintritt 1 Mk.

Komische Oper
Friedrichstr. 104
Nach vollendetem Umbau
Täglich 8 1/2 Uhr
Hulla di Bulla
Schwank von Arnold und Bach
mit Guido Thielscher.
Schulz, Schrein, Jürg. Hildebrand, Walter
Rabe, Fink, Bohmer, Wenzel

Lustspielhaus 8 1/2 U.
Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23.
Liebe auf den zweiten Blick.
Riemann - Haack.
Vorverkauf in beiden Häusern ab
10 Uhr ununterbrochen.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 5
Das herrliche März-Programm der
„Stettiner“
Nachmittags halbe Preise!
Zentrum 11263

Dönhoff-Brottl:
Variet., Gesang, Tanz,
Konzert.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
8 Uhr
Nur noch 37 Vorstellungen!
3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL.
3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
A 4 Zentrum 926-927
Direktion Ralph Arthur Roberts
8 1/2 Uhr
... Vater sein, dagegen sehr
Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

Theat. u. Korb. Tor
Korb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt.
nachm. 3 U.

Elite-Sänger.
8 Triumphe
nicht s. überblende
März-Programm!

Komische Oper
Friedrichstr. 104.
Merkur 1401/4330.
Allabendlich 8 1/2 U.

Hulla di Bulla
Schwank von Arnold und Bach

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23.
Täglich 8 1/2 Uhr
Liebe auf den zweiten Blick

Berliner Theater
Dönhoff 170
8 Uhr
Ende 10 1/2 Uhr
„Eins, zwei, drei“
von Franz Molnar
mit Max Pallenberg.
Regie: Gust. Hartung
Vater:
Souper
Regie
Heinz Hilperl.

Deutsches Theater
B 2 Weidendamm 5201
Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
von Bernard Shaw
Reg.: Max Reinhardt

Kammerspiele
B 2 Weidendamm 5201
8 1/2 Uhr
Die liebe Feindin
Komödie von A. F. Jachin
Regie: Gustaf Lindgren

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7514
8 1/2 U.
Die Kreatur
Schauspiel von Ferd. Nestroy
Regie: Max Reinhardt

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8.10 Uhr
Madame hat Ausgang
Erika von Tellmann
Paul Hörbiger
Hermann Schaufuß
Lvovski, Braut

Trianon-Theater:
Leitung: Dr. Armin
Georgenstr. 9
Täglich
2 Vorstellungen
8 1/2 und 9 Uhr
Revue
Des lebende
Magazin

Die goldne Meisterin
(Traule Rose)
Täglich 8.15 (jeden Sonntag um
5.15 und um 9 Uhr) im
Rose-Theater
Große Frankfurter Straße 132
Billettkasse: Alex. 3422 und 3494
Nächsten Sonnabend 5 Uhr
und Sonntags 2.30
Immerwährend und Rosenrot
Nächst. Sonnabend, 11.30 abds
„Der Mustergatte“.
Vorverkauf täglich von 11-1
und 4-9 abends.

Metropol-Th.
8 1/2 Uhr
Das Land des Lächelns
Vera Schwarz,
Stieber - Walter
Musik von
Franz Lehár

Operettenhaus
Alte Jakobstr. 16/32
(Zentral-Theater)
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Fledermaus
mit Gustav Matzner
Preise 1, 2, 3 M.

HAUS WATERSLAND
MUNIPAL 7460
TÄGLICH
IM PALMENSAL
ANFANG 11 UHR
DIE REVUE
Berlins
SERVUS
1930!
BETRIEB
KEMPINSKI

Neu aufgenommen:
Metall-Bettstellen
auch bis 18 MONATS-RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Ewald Bohm:

Steine im menschlichen Körper

So merkwürdig es uns zunächst erscheint, es ist durchaus nicht selten, daß auch in einem organischen Körper steinähnliche Gebilde auftreten können. Solche Steinbildungen entstehen stets in flüssigkeitsgefüllten Hohlräumen (Gallenblase, Harnblase, Nierenbecken) durch Ablagerung von vorwiegend vor-kristallinen Bestandteilen. Die Ausfällung (Bildung) der Steine erfolgt durch Ueberfällung der Flüssigkeit mit sogenannten Steinbildnern, das sind gewisse Stoffe, welche in der Flüssigkeit vorher gelöst enthalten sind (wie Cholesterin, Kalk und Gallenfarbstoff bei Gallensteinen, oder Harnsäure und Kalk bei Harnsteinen). Die Ausfällung kann aber auch infolge einer bakteriellen Entzündung eintreten, durch die eine Veränderung der Löslichkeitsverhältnisse stattfindet. Die Steinbildung kann demnach die Folge einer Sekretstauung (Stauung) und Entzündung sein, sie kann aber auch ihrerseits eine vermehrte Stauung und Entzündung verursachen, eventuell auch den Durchbruch der Steine durch das betreffende Organ zur Folge haben.

Alle Steinleiden äußern sich im wesentlichen in denselben Symptomen, nämlich unseheuren Schmerzen, während der Anfälle, der sogenannten Koliken (die Frauen vergleichen diese Schmerzen mit der Heftigkeit der Wehen) und in häufigen hartnäckigen Rückfällen dieser Koliken. Die Schmerzen entstehen durch trampfartige Zusammenziehungen der Muskulatur (zum Beispiel Gallenblasenkrampf), die durch die Reizung der empfindlichen Schleimhaut ausgelöst werden.

Weitaus am häufigsten von allen Steinleiden sind die Gallensteine. Die Gallenblase, der Sitz dieses Leidens, dient als Vorratsspeicher für das Sekret (Absonderung) der Leber, die Galle, eine dunkelgrünliche, fadenziehende Flüssigkeit, die zur Fettverdauung notwendig ist und durch einen Ausführungsgang in den Darm abfließt. Die Gallensteine treten meist erst nach dem 35. Lebensjahre auf, besonders häufig bei Frauen. Gelegentlich können Gallensteine auch völlig symptomlos verlaufen, und so stellen sie einen zufälligen häufigen Nebenbefund bei der Eröffnung der Leiche eines Menschen dar, der bei Lebzeiten niemals über Gallenkoliken geklagt hat. Leider machen sich aber die Steinbildungen der Galle sehr häufig durchaus unangenehm bemerkbar. Das erste und eindringlichste Kennzeichen ist die Kolik selbst. Sie äußert sich in heftigen Schmerzen im rechten Oberbauch, die nach unten zu und besonders auch nach oben in die rechte Schulter ausstrahlen. Häufig ist dieser Schmerz von Frost und Erbrechen begleitet. Der Bauch ist während der Kolik gespannt und bisweilen in der Gegend der Gallenblase druckempfindlich, wo sie am unteren Leberrande hervortritt.

Die bekannte Erscheinung der Gelbsucht (Ikterus), das ist der Ausbruch des Uebertritts von Gallenfarbstoff, ist an sich viel seltener als die anderen Erkrankungen der Gallenblase und der Leber. Gelbsucht ist jedoch regelmäßig vorhanden, wenn der Ausführungsgang der Galle durch einen herabgerutschten Stein verschlossen ist. In diesem Falle ist die Gelbsucht auch ein indirektes Symptom für die Steinerkrankung, die dann mit einer Entzündung der Gallenwege, Leberanschwellung und Fieber verbunden ist, oder es kann auch der Stein durchbrechen, im günstigsten Falle in den Darm, im ungünstigsten Falle aber in die freie Bauchhöhle,

wo er, besonders nach einer Vereiterung, eine schwere Bauchfellentzündung hervorrufen kann. Ist man aus irgendwelchem Grunde über die Ursache des Leidens noch nicht ganz im Klaren, so können die Gallensteine, die gewöhnlich im Röntgenbild keinen Schatten ergeben, durch eine besondere Kontrastfüllung mit einem Jodpräparat, das auf dem Blutwege (intravenös) eingespritzt wird, röntgenologisch sichtbar gemacht werden.

Die Möglichkeiten einer Behandlung des Gallensteinleidens sind noch sehr unvollkommen. Bei einem schweren Anfall hilft gegen die Schmerzen nur Morphium, sonst genügen oft heisse Umschläge und Aspirin, eventuell auch Diathermie, das ist die innere Durchwärmung des Organes mittels elektrischen Stromes. Zur Verhütung von Rückfällen muß der Patient bis drei Wochen liegen unter weiterer örtlicher Anwendung von Wärme. Sehr ratsam ist eine Kur mit Karlsbader Salz oder mit dem Sprudel von Karlsbad, Biegenheim, Kissingen oder Reuenahr. Es werden auch Substanzen empfohlen, die die Gallenabsonderung anregen wie Gallensäurepräparate, gewisse Öle und neuerdings Hypophosphit-Substanzen. In ganz schweren Fällen hilft nur eine Operation, die aber als nicht ganz ungefährlich anzusehen ist.

Wie schon oben gesagt wurde, haben die Nierensteine mit den Gallensteinen die Ähnlichkeit gemeinsam: äußerst heftige Schmerzen, einsetzend von der Nierengegend, bis in die Genitalien und die Oberschenkel ausstrahlend und oft begleitet von Erbrechen. Die Anfälle dauern stundenlang, bisweilen sogar mehrere Tage. Die Kolik wird in diesem Falle verursacht durch Einklemmung eines Steines im Harnleiter, das ist das Verbindungsrohrchen zwischen Nierenbecken und Harnblase. Rauscht der Stein in das Nierenbecken zurück oder in die Blase, so ist der Patient augenblicklich schmerzfrei. Der Stein kann aber auch im Harnleiter stecken bleiben, wodurch ein Krampf der Muskulatur des Harnleiters verursacht wird. Beides, Steckenbleiben des Nierensteines und der Krampf der Harnleitermuskulatur, führen dann eine Harnstauung herbei (eventuell mit tödlichem Ausgang) und bisweilen auch eine Blasenvereiterung. Ein weiteres Symptom der Nierensteine ist die in der Nierengegend häufig überempfindliche Haut. Größere Nierensteine sind im Röntgenbild meist auch ohne Vorbehandlung zu erkennen. Die Steine selbst bestehen aus harnsauren Oxal- oder Phosphatsalzen.

Die Behandlung erfolgt bei harnsauren Steinen (dies ist durch Harnuntersuchung feststellbar) durch Säuren mit alkalischen Flüssigkeiten wie Sodawasser, Bitter, Salzsäure usw. Bisweilen können die Harnleitersteine auch nach Zufuhr von Glycerin oder Hypophosphit (beides durch den Magen) entfernt werden. In schweren Fällen mit Vereiterungen helfen (genau wie bei Gallensteinen) nur Operationen.

Neuerdings bringt bei Nierensteinen auch ein Verfahren häufig Heilung, das die kunstgerechte Entfernung mit Steingeräten und Faszang durch Blase und Harnleiter hindurch zum Gegenstand hat (ohne Operation).

Auch die meisten Blasensteine sind aus dem Nierenbecken herabgerutscht. Sie können aber auch in der Blase selbst entstehen. Sie geben ebenfalls häufig zu Abstoßhinderungen und Entzündungen mit starken Schmerzen Anlaß und müssen dann chirurgisch entfernt werden.

Magensekretion wieder normal gemacht werden. Die Muskelarbeit erfordert nun Kalorien, die Gehirnarbeit aber nicht. Der geistige Arbeiter muß also etwas essen, was wohl Mageninhalt ausströmen läßt, aber möglichst wenig Kalorien liefert, und dieser Anforderung genügt am meisten das Fleisch, besonders das gebratene Fleisch. Dazu kommen die Wohnungsverhältnisse der Großstadt. Infolge der großen Entfernungen zwischen Wohnungen und Arbeitsstätten ist die Zahl der Mahlzeiten eingeschränkt worden, beziehungsweise die Pausen zwischen den Mahlzeiten haben sich verlängert. Diese Pausenverlängerung ist nur möglich, wenn die Mahlzeit einen hohen Sättigungswert hat, sonst tritt in den Pausen Hunger ein mit dem Gefühl von Schappheit und Arbeitsverminderung. Das Brot hat einen sehr niedrigen Sättigungswert; wirklich hohen Sättigungswert haben nur Fleisch und Fett. Keßner verweist weiter darauf, daß im Laufe der Entwicklung das Roggenbrot immer mehr vom Weizenbrot verdrängt wurde. Das Weizenweiß wird vom Körper viel besser ausgenutzt als das Roggenweiß. Im feinen Weizenbrot kommen auf 100 Gramm Eiweiß nur 3300 Kalorien, im groben Roggenbrot 7600 Kalorien. Das feine Weizenbrot kommt also den tierischen Nahrungsmitteln am nächsten.

In einem zweiten Aufsatz („Klinische Wochenschrift“ Nr. 31, 1927) zog Keßner die praktischen Schlußfolgerungen aus seinen physiologischen Untersuchungen in bezug auf die Rationalisierung der Ernährung. „Die furchtbaren Kriegs- und Nachkriegsjahre“ schreibt Keßner, „haben es jedem klar gemacht, daß schließlich alles andere, Moral, Wirtschaft und Politik, gleichgültig wurde, wenn nicht die einfachsten Bedürfnisse befriedigt werden konnten, vor allem die Ernährung. Zu einem wirklichen Wiederaufstieg und zu einem erfolgreichen Wettbewerb Deutschlands mit anderen, günstiger gestellten Völkern gehört, daß der Deutsche vollständig und bis ins einzelne richtig ernährt wird. Das aber wird er heute leider noch nicht. Noch immer wird dem Brote eine viel zu große Bedeutung beigemessen. Der Fleischkonsum ist noch lange nicht so hoch, wie er sein müßte, die Milch hat noch nicht die Billigkeit der Vorkriegszeit erreicht, Gemüse und Obst sind viel zu teuer und werden immer noch als eine Art Luxus angesehen, auf den der Mensch schließlich auch verzichten könnte.“

In sehr klarer Weise erläutert Keßner die physiologischen Notwendigkeiten, die sich aus den Aufgaben der Nahrung ergeben: Die Nahrung liefert das Brennmaterial für die Tätigkeit des Körpers und sie dient dem ständig erforderlichen Auf- und Umbau des lebenden Körpers. Die erste Aufgabe erfüllen alle Nahrungstoffe ohne Unterschied, die zweite nur das Eiweiß. Die Größe des Um- und Aufbaues ihres lebenden Körpers ist für alle Menschen ziemlich gleich. Daher ist der Eiweißbedarf in allen Ländern und Berufen recht gleichmäßig. Die Menge Brennmaterial, die der einzelne braucht, richtet sich dagegen wesentlich nach seiner Muskelarbeit. Der körperlich Schwerarbeitende braucht viel mehr Nahrung als der Mensch ohne Muskelarbeit. Dieses physiologische Gesetz steht über dem Willen und den Reizungen des einzelnen. Ihm zufolge hat sich mit der Veränderung der Arbeit zwangsläufig auch die Ernährung des Menschen geändert. Seit die Maschine die menschliche Muskelarbeit verdrängt hat, und der Mensch

die schwere Arbeit nicht mehr selbst verrichtet, sondern die Maschine beauftragt, hat der Gesamtbedarf an Nahrung abgenommen, der Eiweißgehalt aber ist gleich geblieben. Eine Tabelle zeigt, daß in unseren wichtigsten Nahrungsmitteln das Fleisch mit nur 500 Kalorien auf 100 Gramm Eiweiß an der Spitze steht, während grobes Brot mit 7600 Kalorien am Ende der Tabelle steht. Seit dem Beginn des Maschinenzeitalters hat in allen Ländern eine mächtige Zunahme des Fleischbedarfes eingesetzt. Sie ist nicht willkürlich, sondern eine physiologische Notwendigkeit, sie gilt nicht nur für Kopfarbeiter, sondern auch für den größten Teil der industriellen Arbeiterschaft und für den größten Teil der landwirtschaftlich Tätigen. Der Fleischbedarf ist um so höher, je feiner und qualifizierter die Arbeit ist. Dazu kommt, daß Fleisch und Fett einen viel höheren Sättigungswert als Brot, Kartoffeln oder Gemüse haben. Aus beiden Gründen, erklärt Keßner, ist ein reichlicher Fleischgenuß für den größten Teil unserer beruflich tätigen Bevölkerung dringend geboten. Die Gesamtmenge der Fleischnahrung ging von rund 32,4 Kilogramm 1911/13 auf rund 48,5 Kilogramm im Jahre 1916 pro Kopf der Bevölkerung zurück. Da nun aus den besprochenen physiologischen Gesetzen (vor allem Erfordernis der menschlichen Handarbeit durch Maschinen, das heißt Verdrängung in der Richtung zur Kopfarbeit und Verdrängung der Muskelarbeit) eine Zunahme des Fleischverbrauches dringend erforderlich ist, der Verbrauch aber jetzt niedriger als vor dem Kriege ist, so ist — und das ist der Kernpunkt der Keßnerschen Untersuchungen — die Ernährung falsch.

Prof. Keßner macht weiter darauf aufmerksam, daß eine vermehrte Fleischnahrung zur besseren Verdaulichkeit die Zuführung zellulosereicher und kalorienarmer Stoffe verlangt, das sind vor allem alle Arten von Obst und Gemüse.

Eine Zusammenfassung der Keßnerschen Untersuchungen führt zu folgendem Ergebnis: Wenn wir den arbeitenden Deutschen aller Berufs richtig ernähren wollen, so müssen wir alles tun, um den Genuß von Fleisch, Obst und Gemüse aufzuheben und zu steigern. Das erfordert Umstellung eines Teiles der Landwirtschaft, erfordert aber auch in den Städten, den Orten des Konsums, ein öffentliches Eingreifen, um die Preise von Obst, Salat und Gemüse zu erniedrigen. Vor allem müssen alle Maßregeln vermieden werden, die eine Preissteigerung von Fleisch und anderen notwendigen Nahrungsmitteln herbeiführen. Erst dann wird der Mensch richtig ernährt werden.

Eine Steigerung des Roggenbrotkonsums allein ist ernährungsphysiologisch kein Fortschritt. Sie widerspricht dem natürlichen Bedürfnis der arbeitenden Bevölkerung, das sich unter den modernen maschinellen Produktionsmethoden auf eine Erhöhung der Eiweißzufuhr richtet. Höher als die landwirtschaftlichen Interessen steht das gesundheitliche Wohl des arbeitenden Volkes. Durch eine Umstellung des landwirtschaftlichen Betriebes — wenigstens zum Teil — auf Viehzucht und Fleischproduktion, auf Obst- und Gemüsebau, ferner auf den Anbau der Sojabohne, deren Mehl als hochwertiger Eiweißträger den Eiweißgehalt des Roggenbrotes aufweicht und dadurch die Weizenzufuhr herabmindert, kann beiden Teilen, Produzenten und Konsumenten, geholfen werden. Dr. Moses.

Experimente an Menschen

Neue Richtlinien des Reichsgesundheitsrates

Gewisse Vorfälle in der Praxis haben ergeben, daß manche Ärzte über dem Bemühen, neue Wege in der Krankheitsbekämpfung zu finden, die Achtung vor dem menschlichen Körper als dem Versuchssubjekt allzu sehr vergaßen. Im „Vorwärts“ und im „Abend“ ist feinerzeit unter Darlegung zahlreicher Fälle gegen derartige Mißstände energisch Protest erhoben worden. Reichstag und Reichsgesundheitsrat beschäftigten sich mit ihnen. Das Resultat der Beratungen des Reichsgesundheitsrates sind Richtlinien, die wir hiermit veröffentlichen:

Im Reichsgesundheitsrat ist unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes am 14. März 1930 die Frage, inwieweit experimentelle Untersuchungen am Menschen zulässig sind, eingehend beraten worden. Referate wurden hierbei von den Mitgliedern des Reichsgesundheitsrates, Reichstagsabgeordneten Dr. Moses, Geheimen Rat Professor Dr. von Müller-München, Geheimen Medizinrat Professor Dr. Schloßmann-Düsseldorf und Geheimen Sanitätsrat Dr. Stauber-Kürnberg erstattet. Die von ihnen vorgelegten Richtlinien finden die einmütige Zustimmung des Reichsgesundheitsrates.

In diesen Richtlinien wird die Unentbehrlichkeit wissenschaftlicher Versuche an Menschen für die notwendigen Fortschritte in der Erkennung, der Verhütung und der Heilung von Krankheiten anerkannt, andererseits die besondere Verantwortung, welche die Übernahme solcher Versuche dem Arzt auferlegt, betont. Jeder Versuch am Menschen soll nach seiner Notwendigkeit wie auch nach der Art seiner Durchführung den Grundsätzen der ärztlichen Ethik entsprechen. Abgelehnt wird jedes grund- und planlose Experimentieren, sowie jeder Versuch am Menschen, der durch den Tierversuch zu ersetzen ist, ferner alle Versuche an Sterbenden, soweit sie nicht zum Zweck der unmittelbaren Lebenserhaltung unternommen werden müssen, sowie alle Versuche, mit denen eine Ausnutzung sozialer Zustände verbunden ist.

Vorbedingung jeden Versuchs am Menschen ist, daß zuvor alle Sicherungen, die durch den Laboratoriums- oder Tierversuch gewonnen werden können, getroffen worden sind. Ein Versuch darf nur eingeleitet werden, nachdem die betreffende Person oder erforderlichenfalls ihr gesetzlicher Vertreter auf Grund einer vorangegangenen Belehrung sich hiermit einverstanden erklärt hat. Ueber jeden Versuch ist eine genaue Aufzeichnung zu fertigen. Versuche in Krankenanstalten aller Art dürfen nur von dem leitenden Arzt selbst oder in dessen Auftrag und unter seiner vollen Verantwortung von einem anderen Arzte ausgeführt werden. Bei Kindern sind Versuche, die sie auch nur im geringsten Gefährden könnten, nur insoweit gestattet, als sie zur Feststellung der Diagnose oder zur Verhütung und Heilung von Krankheiten geboten sind.

Die Form der Veröffentlichung der Ergebnisse von Versuchen darf die gebotene Achtung vor dem Kranken keinesfalls vernachlässigen. Schließlich wird noch gefordert, daß schon im akademischen Unterricht auf die große Verantwortung, welche die Vornahme von Versuchen am Menschen für einen Arzt mit sich bringt und auf die Notwendigkeit einer auch in ethischer Hinsicht einwandfreien Bekanntgabe der Versuchsergebnisse besonders hingewiesen werde.

Die vom Reichsgesundheitsrat empfohlenen Richtlinien werden vom Reichsministerium des Innern den Landesregierungen übermittelt und dürfen diesen Anlaß zu entsprechenden Maßnahmen geben.

Ernähren wir uns richtig?

Anmerkungen zum Roggenbrotgesetz

Anlaßlich der gegenwärtig stattfindenden parlamentarischen Beratung des neuen Roggenbrotgesetzes ist die Frage der Brotversorgung der arbeitenden Bevölkerung in den Vordergrund sozial bedingter Erwägungen getreten.

Bereits im Jahre 1923 veröffentlichte der Direktor des physiologischen Instituts an der Hamburger Universität Prof. Otto Keßner in der „Klinischen Wochenschrift“ (Nr. 4) eine grundlegende Abhandlung über die Frage „Beruf, Lebensweise und Ernährung“. Keßner legt die Anforderungen, die an eine richtige menschliche Ernährung gestellt werden, in folgenden Leitlinien zusammen: Die Nahrung muß eine gewisse Menge Kalorien liefern. Die Nahrung muß eine bestimmte Menge Eiweiß enthalten. Die Nahrung muß eine bestimmte Mindestmenge Vitamine enthalten. Die Nahrung muß die Tätigkeit der Verdauungsorgane anregen. Die Nahrung muß einen genügenden Sättigungswert haben. Die Nahrung muß eine bestimmte Menge Zellulose enthalten. Versucht man, sagt Keßner, diese sechs Erfordernisse gegen einander abzumäßen und in Beziehung zu dem Beruf und der Lebensweise der einzelnen Menschen zu bringen, so muß in den Vordergrund die gewaltige Veränderung gebracht werden, die in den letzten zwei Menschenaltern in der Arbeit des deutschen Volkes eingetreten ist. Sie besteht in einer Verminderung der Muskelarbeit. Die Maschine hat die menschliche Muskelkraft ersetzt. Das gilt für die meisten gewerblichen Berufe, in besonders hohem Maße für den Bauer und Landarbeiter. Wie muß nun diese Verschiebung auf die Nahrung wirken? Die kalorienreichen, aber eiweißarmen Nahrungsmittel wie Brot, Kartoffeln, Reis und Mais, müssen zurücktreten und z. T. durch die eiweißreichen und kalorienarmen Nahrungsmittel, Fleisch, Milch und Milchprodukte ersetzt werden. Sie waren früher erforderlich für die kleine Zahl der nicht körperlich Arbeitenden, heute sind sie physiologisch nötig auch für die große Mehrzahl der städtischen und einen guten Teil der ländlichen Bevölkerung. Diese Veränderung des Nahrungsbedarfes läuft mit der Sicherung eines Raturgesetzes. Zur Ernährung des Bauern kann man nur zurückkehren, wenn man auch die ganze Lebensweise des Bauern aufnehmen will. Da das nicht geht, muß sich die Ernährung ändern. In der alten Zeit der schweren Muskelarbeit war in Europa das Brot, und zwar das grobe, eiweißarme Brot, die Hauptnahrung. Keßner verweist auf den Rückgang des Brotgenusses in dem industriell hochentwickelten Amerika, wo schon 1904 eine von den Gewerkschaften aufgenommene Statistik ergeben hat, daß nur mehr 40 Proz. der Kalorien auf Brot, Mehl, Kartoffeln und Reis kamen, dagegen 48 Proz. der Kalorien und 59 Proz. des Eiweißes aus dem Tierreich stammten. Zurücktreten von Brot und Kartoffeln und starkte Zunahme von Fleisch und Milch muß also die Folge der veränderten Lebensweise sein. Keßner verweist außerdem auf zwei wichtige biologische Ursachen: Bei Muskelarbeit und bei Gehirnarbeit wird die Reaktion der Stoffmasse nach der kalten Seite verschoben, sie muß durch



(28. Fortsetzung.)

Beharrlich und doch sanftmütig, wie die Schwester war, erweckte sie bei Grandcolas ein wenig Wohlwollen.

Sie sagte zu ihm:

„Nehmen Sie an, ich trüge keine Haube, sondern einen Hut. Dann würden Sie finden, daß ich eine tapferere Frau bin. Ich werde Sie befehlen, wenn auch nicht zum Kirchensuch. Gott hat mich nicht zum Werkzeug eines Wunders auserkoren. Aber man muß doch niemals an Gottes Barmherzigkeit zweifeln, und ich werde Buße dafür tun, daß ich einmal daran verzweifelt habe. Jetzt möchte ich Sie dazu befehlen, uns zu respektieren...“

Herr Grandcolas lachte dröhnend:

„Mich befehlen?! mich, Grandcolas?! In dem Augenblick, wo Sie mich kühn sehen, auf dem Bettschemel, das Gesangbuch in der Hand, in dem Augenblick fliegt der Hahn vom Kirchturm herunter, um die Hühner der Mutter Magare zu treten, die nach Lourdes pilgert. In der schuldigen Achtung Ihnen gegenüber, Frau Oberin, habe ich es niemals fehlen lassen. Ich bin kein Spötter und kein Verleumder; ich diskutiere mit Ihnen, aber ich bin ein anständiger Mensch. Ich würde niemals hinter Ihrem Rücken etwas sagen, was ich Ihnen nicht auch ins Gesicht sagen könnte. Sie sind der Ansicht, daß ein Freimaurer ein Teufel ist. Aber ich behaupte, daß Ihr Orden die Existenzberechtigung verloren hat. Die städtischen Krankenhäuser und die öffentliche Kinderfürsorge sind besser organisiert als der Orden. Sie sind hinter der Entwicklung zurückgeblieben. Vincent Depaul war ein schätzenswerter Mann, meinetwegen, wenn Sie wollen: ein bedeutender Mensch; aber schließlich lebte er in einer Zeit, in der es mehr Philanthropie als gesetzliche Gerechtigkeit gab. Ihre alten Ordensregeln haben sich nicht geändert. Wenn Sie wohlhabend sind, Frau Oberin, oder wenn es Ihnen gelingt, reiche Spenderinnen zu finden, dann sitzen die Mädchen in Ihrem Arbeitsaal warm im Winter. Wenn Sie aber arm sind, können sie sich die Finger warm pusten. Ihr Orden ist nicht in Ordnung, Frau Oberin: erlauben Sie mir, das zu sagen; damit verleihe ich wohl nicht die schuldige Achtung. Wir haben nicht verlangt, daß Sie unsere Gemeinde verlassen. Aber offen gestanden, es wäre vorteilhafter für uns, wenn Sie nicht hier wären. Sie bringen uns einen ganzen Haufen kleiner krüppeliger Pariser hierher. Aber unsere Schule ist nicht für jedermann erbaut. Die Eltern dieser kleinen Strolche haben hier nie Stouern bezahlt.“

Schwester Orneval erwiderte:

„Ich danke Ihnen, daß Sie so offen zu mir sprechen und daß Sie mir gestatten, hier in dem Büro Platz zu nehmen, das früher der Oberin unseres Klosters gehörte. Gottes Gerechtigkeit auf der Welt ist größer, als wir zu erkennen vermögen. Als unser Orden von Postul hierher geholt wurde, waren die Bauern arm. Unsere Kommen saßen auf blanker Erde, um den Kindern hier das Alphabete beizubringen. Zu einer Zeit, als hier niemand lesen konnte, waren unsere barmherzigen Schwestern sehr willkommen. Heute hat man uns die Unterrichtserlaubnis entzogen. Unsere großen hellen Klassenzimmer stehen leer; aber Ihre Schule, in die wir unsere Kinder zwangsweise schicken müssen, ist überfüllt. Ich erlaube mir nicht zu sagen, Herr Sekretär, daß das Unordnung ist. Einer barmherzigen Schwester kommt es nicht zu, so von oben herunter zu urteilen. Wir klagen nicht, denn viele Orden haben Frankreich verlassen; wir sind gottliebend. Bitterst sind wir doch nicht ganz überfüllt, denn man hat uns zwar veranlaßt, unsere Waisenkinder in die Gemeindefschule zu schicken, aber man überläßt es uns, sie satt zu machen und aufzuziehen. Die Erlaubnis, Gutes zu tun, hat man uns nicht genommen. Wenn die öffentliche Fürsorge plötzlich alle Kinder hätte übernehmen müssen, für die wir jetzt sorgen, wäre sie in große Verlegenheit geraten. Wenn schon das Heim de la Villette beherbergt tausend. Nicht wir haben recht behalten, aber die christliche Barmherzigkeit. Jetzt glauben wir, daß es unvernünftig und unbarbarisch ist, soviel Kinder in Ihren kleinen Klassenzimmern zusammenzupferchen, während unsere leer stehen. Unsere Hospitäler und Waisenheime haben Sie nicht geliebt; warum leeren Sie unsere Klassenzimmer? In Paris hatten bei Kriegsausbruch 1914 einige Orden, die darauf warteten, den Unterricht einzustellen, noch nicht die behördliche Verfügung erhalten. Jetzt hat man darauf verzichtet, sie ihnen noch zu schicken. Sie erteilen weiter Unterricht. Wir haben es ausgegeben. Unsere Straße ist, daß die Kinder darunter leiden; wir leiden mit ihnen. So verlangt es der Geist unseres Ordens.“

Herr Grandcolas legte seine eisengefaßte Brille auf den sichtbaren Tisch und hörte geduldig Schwester Orneval zu. Er ließ ihr aber nicht das letzte Wort und sagte:

„Während des Krieges haben die Arbeiter viel verdient. Heutzutage bleiben die Alten und die Kinder in der Familie. Jetzt sind nicht mehr tausend Kinder im Hof de la Villette. Wenn die Mutter stirbt, nimmt die Tante die Kleinen zu sich. Lebten wir noch in der Zeit größter Not, dann hätten Sie nicht sechzig Zöglinge, die Sie in unsere Gemeinde bringen, sondern sechshundert. Sie sehen alles mögliche in Bewegung, damit man Ihnen die Kinder anvertraut. Bei uns auf dem Lande bekommen Sie keine mehr. Die Zeit ist vorbei, wo Sie sich nur zu hüden brauchten, um Kinder aufzulesen. Früher zogen Sie den Kindern ein schwarzes Kleid an und setzten ihnen eine weiße Mütze auf. Wenn Sie sie heute noch so anziehen wollten, ließen sich die Kinder nicht halten. Heute pühen Sie sie schon mit einem Watrosenbogen und einem Blumenhut. Ihre jungen Mädchen im Arbeitshaus tragen Röschchen und Bänder. Herr Vincent Depaul hat sicher nicht geahnt, daß für die Wohlthätigkeit so viel Spekulation auf die Eitelkeit nötig sein würde. Er brauchte nur ein Stück Brot: hinhalten. Heute müssen Sie schon Parmecade aufs Brot schmieren, sonst behält niemand mehr an. Früher wühlten die Hungerigen, wenn sie ihre Suppenschüssel haben wollten, Herrn Vincent ein lateinisches Credo vorlesen. Dieser Herr war eben Priester und hat es nie veressen. Die Zeit privater Wohlthätigkeit ist vorbei, Frau Oberin; die Zeit sozialer Gerechtigkeit kommt.“

Schwester Orneval empfahl sich. Sie fand, daß sie jetzt genug für die Ehre ihres Ordens getan hatte.

Die Nonne konnte viel Elend. Von der Portierfrau eines Hauses auf dem Montmartre war eines Tages ein sechsjähriges Mädchen in die Nähstube gebracht worden. Seine Mutter wohnte

in dem Hause dieser Portierfrau und hatte versprochen, alle vierzehn Tage für den Unterhalt des Kindes fünfundsiebzig Franken zu zahlen, aber sie schickte nie etwas. Einmal im Monat kam die Portierfrau und besuchte die Kleine:

„Man kann von der Mutter“, sagte sie, „immer etwas Geld herausziehen, wenn sie gerade was verdient hat; wenn man aber annimmt, sie würde ihr trauriges Gewerbe weniger betreiben, wenn man kein Geld von ihr verlangt, dann irrt man sich.“

Diese Portierfrau hatte es nicht mitansehen können, wie das Kind zwischen Portierloge und Kaminstein aufwuchs. Sie war im übrigen ziemlich beschränkt. Ihr Wohnviertel war ihre Welt. Sie entschuldigte sich, daß sie so selten ins Waisenhaus kam:

„Es ist für mich nicht so leicht, wegzukommen, Schwester; als Portierfrau sieht man auch im Kloster.“

Die Kleine sagte:

„In Paris habe ich immer auf dem Trottoir gefressen.“

Sie nannte Schwester Marie ihr Mütterchen. Schwester Marie war so etwas wie eine Heherin. Sie wagte zu versichern, daß sie zuerst die Kinder verkehrte; Jesus erst in zweiter Linie. Ehe sie belehrte, wusch sie die Kinder. Wenn die Kleine vom Montmartre ungehorsam war, sagten die anderen: „Du wirst wieder nach Montmartre geschickt, Trottoir, wenn du nicht gehorcht.“

Für diese kleine Vagabundin war das Kloster ein Paradies. Ihr früheres Leben zwischen Wogengeräusch und drängenden Menschenmassen verfehlte sie noch immer in Schreden.

Zwei andere kleine Mädchen waren eines Morgens von einem Mann gebracht worden. Er hatte an der Eingangstür geschellt, die Kleinen in den Korridor gestoßen und laut gerufen: „Machen Sie damit, was Sie wollen, meine Frau ist gestorben.“ Er war nie wiedergekommen.

Die kleinen Zöglinge beteten die Schwester an. Mit dreizehn Jahren kamen sie in die Arbeitsstube.

Schwester Orneval hätte Herrn Grandcolas einen ganzen Rosenkranz menschlichen Jammers herbeten können. Sie tat es nicht; sie wußte zu gut, daß sie in dieser Gegend nur dann Gegenliebe finden konnte, wenn sie Geld ins Land brachte. Die Kleinkrämer der Gegend, die Kleideranten des Ordens nahmen die Schwestern in Schutz; aber die Bauern, denen sie nichts abkauften, verhielten sich ablehnend. Sie waren wütend darüber, daß sozial Kinder im Hof waren, wo sie doch bei ihnen auf dem Lande hätten mitarbeiten können; beim Distelwässern, beim Wässern und bei all den Arbeiten, die von den Kleinen leicht auszuführen waren, weil sie sich nicht allzusehr hüden brauchten. Bei der Ernte fanden viele Familien noch Körner genug, ihre Hühner zu füttern. Wenn die Klosterzöglinge mit ihrem Band im Haar bei den Bauern vorbeigingen, sagten diese:

WAS DER TAG BRINGT.

Die Verhäßlichungskunst der Tibetanerin.

Während in allen zivilisierten Ländern die Damen Millionen und Milliarden dafür ausgeben, um sich zu verschönern, gibt es ein Land, in dem das weibliche Geschlecht gerade die gegenteilige Absicht verfolgt, die Verhäßlichung geradezu zu einer Kunst ausgebildet hat. Dieses Land ist Tibet. Wenn die Frauen nach unserem Schönheitsbegriff dort schon an und für sich nicht gerade von der Natur reich ausgestattet erscheinen, so tun sie noch alles Erdentliche, um sich abschätzbar zu stellen. Sie beschmieren nicht nur ihre Gesichter mit einem rötlich schwarzen Puder, der aus Blut und Pflanzen hergestellt wird und nicht besser riecht als er aussieht, sondern sie bringen sich außerdem noch auf ihren Backen große schwarze Flecken an, besonders stark an den Schläfen. Diese eigenartige Entartung der Mode, die das Gesicht der Tibetanerin zu einer gräßlichen Maske verunstaltet, soll vor vielen Jahrhunderten von den Dalai-Lamas eingeführt worden sein, um die Keuschheit der Ehefrauen zu befestigen. Das Schwärzen des Gesichtes ist nämlich nur den verheirateten Frauen vorbehalten, und sofort, wenn ein Mädchen heiratet, muß es auch sein Gesicht mit dem ruhigen Schmutz beschmieren. Die Priester erklärten, daß die Schönheit einer Frau zum wahren Glück in der Ehe ungeeignet sei, daß es länderhaft sei, wenn Frauen, die bereits einen Mann gefunden haben, ihre Reize zur Schau stellen und dadurch in anderen Männern böse Gefühle erregen können. Ehefrauen Tibets verzichten daher auch auf jeden Schmuck, auf jede Kleidung, durch die ihre Formen hervorgehoben werden könnten. Sie tragen gewöhnlich eine Art Umhang aus dunklem dicken Stoff und hüllen sich in diese Gewänder so, daß häßliche Gestalten entstehen. Die Ehefrauen in Tibet sind, wie alle Fortschrittstendenzen berichten, sehr verschiedenartig. Es gibt Gegenden, in denen die Frauen dem Mann, den sie sich gewählt haben, unbedingt treu bleiben müssen, und in denen daher besondere Höflichkeit als Schutz gegen jede Verführung gilt. In anderen Gegenden aber wechseln die Frauen unbedenklich die Männer und haben mehrere Gatten. Besonders besitzen mehrere Brüder häufig nur eine Frau. Trotzdem wird auch von diesen Damen verlangt, daß sie in ihrer Erscheinung recht unscheinbar auftreten; denn der Tibetaner hegt stets die Furcht, daß die Frau, die ihm gehört und dient, die begehrliche Aufmerksamkeit Fremder erregen könne.

Uebertlüssige Energie.

Unsere Elektrizitätswerke tranken noch an einem großen Problem, das ihre Rentabilität außerordentlich stark berührt. Es ist auch für den Laien leicht verständlich, daß die Ansprüche, die an die Elektrizitätswerke von den Stromabnehmern gestellt werden, je nach der Tageszeit außerordentlich verschieden sind. Die Kurve der Stromabnahme zeigt gewaltige Schwankungen, außerordentlich hohe Berge und sehr tiefe Täler. Am tiefsten ist naturgemäß die Nachtschlacht. Da ruhen nicht nur eine große Anzahl von Betrieben, die starke Kraftverbraucher sind, da ruht auch der elektrische Straßenbahnverkehr, da ruht die Stromabnahme in den meisten Haushaltungen. So müssen die Elektrizitätswerke nachts nicht recht, wo sie mit ihrem Stromüberfluß hin sollen. Aus technischen Gründen

„Die Schwestern haben viel Geld; wir können unsere Öfen nicht so auspugen.“

Die Bäuerinnen, die in die Kirche gingen, hatten sich in keiner Weise entrüstet, als das alte Hospital der Schwestern Gemeindegemeindeamt geworden war. Was die Ordensschwestern schenkten, das wurde gern genommen, was sie für sich behielten, wurde ihnen mißgönnt. Christliche Barmherzigkeit und bürgerlicher Geiz waren Feinde; die Schwestern suchten Unterstützung, und die Bauern wollten Unterstützung von ihnen. Angenehm war ihnen nur, wenn die Schwestern gratis Arznei gaben. Diese Arzneien kosteten ja so viel! Die alte Sitte, von den Schwestern Arzneien zu holen, war durchbrochen worden infolge der Reklamation des Apothekers, der sich beim Gemeindegemeindeamt jedesmal beschwerte, wenn er eine Bäuerin mit einer Arzneikassette aus dem Kloster kommen sah.

Schwester Orneval sagte:

„Das ist Weihwasser.“

Der Arzneischrank kam jetzt nur noch für die Klostergemeinschaft in Frage. Trotzdem pökte der Apotheker scharf auf.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Morgenstern

Christian Morgenstern: Auswahl. (Herausgegeben von Michael Bauer und Margareta Morgenstern; Verlag R. Piper u. Co., München.) Eine Auswahl aus jenen elf, der Masse weniger bekannten Bänden, die des Dichters eigentliches Werk bilden. Das sind die Gedichtbände: „In Phantas Schloß“, „Auf vielen Wegen“, „Ich und die Welt“, „Ein Kranz“, „Ein Sommer“, „Keltanhölle“, „Eintehr“, „Ich und du“, „Wir fanden einen Pfad“, „Epigramme und Sprüche“, „Mensch Wanderer“. Die große Klasse Morgensternscher Dichtung kennt vermutlich nicht einmal die Titel dieser Gedichtsammlungen. Der Stempel humoristischer Philosophentums wurde ihm allzu früh ausgeprägt und wenn kein Name genannt wird, denkt jeder an Worte wie: Palmström, o Korff, Palma Kunkel. Nicht hier liegt Morgensterns Schwerpunkt. Sein Leben und sein Werk sind ein Ringen um tiefe, liebende Gemeinamkeit mit den Dingen und der Welt. Um ein Aus-sich-Herausretten und ein Sich-Berschenken an das All.

Die Auswahl ist gut und übersichtlich getroffen, natürlich mußte der Raumbegrenzung manches Opfer gebracht werden. Aber wer Morgenstern, den Dichter, erkennen will, der lese dieses Buch.

Alexander von Sacher-Masoch.

Neu erschienen:

Michael Sofskykento: Die Stiefel des Zaren, Erzählungen aus dem heutigen Rußland, mit Zeichnungen von Erich Ober. (Verlag Büchergilde Gutenberg.)

Dr. Marie Hoerner: Die Heimschulen in der englischen Arbeiterbildung. (Band I der Schriftenreihe Arbeit und Sozialpolitik. Herausgegeben von Professor Dr. Dr. H. Weber und Ministerialrat Professor R. Woblt. 122 Seiten. Geh. 8 M. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.)

Berufsschuldirektor Otto Schulz: Der Aufstieg des Volkstundes über Volksschule und Berufsschule. (67 Seiten. Verlag von Julius Belf.)

kann man aber im allgemeinen die Stromproduktion nicht beliebig senken, und wenn man sie beliebig senkt, so produziert die gewaltige Anlage, die für den Tagesbedarf unbedingt notwendig ist, bei Nacht so wenig Strom, daß ihre Gesamrentabilität dadurch außerordentlich stark beeinträchtigt wird. Daraus ergibt sich ein großes Problem in der Elektrizitätsindustrie: was tut man mit der nachts überschüssigen Elektrizität? Für praktische Vorschläge werden alle Elektrizitätswerke außerordentlich dankbar sein.

Rekordverkehr im Kanal.

Einer der bekanntesten englischen Sportjournalisten, Mr. James Wolfe, hat 300 englische Schwimmerinnen verpflichtet, im nächsten Jahre den Kanal zu durchschwimmen, um den von Gertrud Ederle gehaltenen Rekord für England zurückzuerobern. Die Kosten in Höhe von 11 000 Pfund sind von Schwimmfreunden bereits zur Verfügung gestellt worden.

Internationale Ausstellung in La Plata 1932.

Aus Anlaß des 50. Jahrestages der Gründung der Stadt wird 1932 eine internationale Ausstellung veranstaltet werden, zu der die argentinische Regierung ihre besondere Unterstützung zugesagt hat. Die Einladungen zur Beteiligung an die ausländischen Staaten werden im nächsten Monat durch die argentinische Regierung ergehen. Bei der großen Bedeutung des Aufstieges für Argentinien wird auch eine starke Beteiligung deutscher Firmen erwartet. Die deutsch-argentinische Presse gibt zudem der Hoffnung Ausdruck, daß auch das Reich sich mit der Organisation einer deutschen Kulturschau beteiligen wird.

Vom türkischen Alkoholmonopol.

Die Verwaltung des türkischen Alkoholmonopols hat kürzlich eine Befragung von 50 türkischen Pfund ausgeführt für jeden, der eine Geheimbrennerei zur Anzeige bringt. Außerdem erhält der Anzeigende ein Viertel der von den Geheimbrennern eingezogenen Geldstrafe. Seit dem Erlaß dieser Verfügung häufen sich bei der Monopolverwaltung die Anzeigen über Geheimbrennerien, die sämtlich sorgfältig geprüft werden. Tatsächlich ist es auf Grund der Angaben gelungen, mehrere große Geheimbrennerien auszuhäben.

Sterben die Störche aus?

Im „Deutschen Beobachter“ veröffentlicht der bekannte Jagdschriftsteller Wilhelm Hodgrevé eine Untersuchung über den Rückgang der Störche in Deutschland. In Ostpreußen ist innerhalb der letzten 25 Jahre der Bestand an Störchen um 70 Proz zurückgegangen, in Mecklenburg sogar um 85 Proz, in Schleswig-Holstein um 50 Proz, und in Schlesien um 65 Proz. Der Rückgang der Störche in Deutschland ist nach Hodgrevé zu einem Teil auf die Austrocknung der deutschen Sümpfe zurückzuführen. Hinzu kommt ferner die Bekämpfung der Heuschreckenschwärme in Afrika durch arsenhaltige Streumittel, an denen viele Störche zugrunde gegangen sind, und ferner der Abschluß von Sümpfen hauptsächlich in den asiatischen Durchzugsländern.

Gandhis „letztes Gefecht“.

Der religiöse Demonstrationzug zum Meer. — Mohammedaner und Fürsten.

„Ein in der Geschichte nicht dagewesener Krieg wird in einigen Tagen beginnen. Diejenigen, die Angst vor dem Tode haben, sollten sich auf Pilgerschaft begeben, und die Reichen tun besser, nach fremden Ländern auszuwandern.“ Mit diesen Worten kennzeichnete der indische Nationalheld Patel (Bruder des Präsidenten des indischen Zentralparlaments) den am 12. März begonnenen Marsch Gandhis ans Meer. Auch Gandhi selbst empfindet diesen demonstrativen Marsch höchst dramatisch. Er nennt ihn die „letzte Schlacht“ seines Lebens; er hat bereits sein Testament aufgesetzt und für den Fall seiner Verhaftung einen Nachfolger (Tanubia) ernannt; ja, er rechnet mit der Möglichkeit, daß es sein letzter Marsch auf indischem Boden und er selbst nach einem fremden Lande verbannt werden könne...

In diesem Schwanken von extremsten Forderungen (Gandhis zehntägiges „Ultimatum“ an den Vizekönig Lord Irwin war erst am 11. d. M. abgelaufen) und Siegesgewißheit zu der Borahnung eines neuen Zusammenbruchs kommt bei dem Hauptführer der indischen Nationalbewegung instinktiv zum Ausdruck ein Gefühl der Zwiespältigkeit und Ausichtslosigkeit seiner letzten Aktion.

In der Tat: Trotz der dramatischen Vorbereitungen, mit denen dieser Marsch ans Meer umgeben ist, und trotzdem nicht nur ganz Indien, sondern wohl die ganze Welt aufmerksam auf jenen westlichen Winkel der riesigen Halbinsel blickt, in dem dieser politische Demonstrationzug vonstatten geht: von Ahmedabad, dem Sitze Gandhis, über den Fürstentum Baroda an die Küste — nichts wäre trüger und überleit, als die Ansicht, durch diese „letzte Schlacht“ Gandhis sei die britische Herrschaft in Indien ihrem Ende nahegerückt oder auch nur empfindlich erschüttert worden. Denn

dreierlei sind die Hemmungen und Hindernisse,

die der Gandhischen Aktion entgegenstehen: einmal liegen sie in dem Charakter dieser Aktion selbst; dann in dem Widerstand der außerhalb dieser Bewegung stehenden Gruppen und politischen Richtungen Indiens, und schließlich in dem Gesamtzustand Indiens.

Der Marsch Gandhis und die etwa 100 Mann betragende Schar seiner Anhänger trägt durch und durch einen demonstrativen Charakter. Einmal schon unterwegs: Außer einem Wagen mit Lebensmitteln, der diese Fußgängerchor auf ihrem tagelangen Marsche begleitet, fährt mit diesem Zuge auch ein mit selbstgepönnenen indischen Stoffen besadener Wagen, gewissermaßen als Reklame für die von Gandhi gepredigte Rückkehr zur alten Hausindustrie, die zugleich auch eine Spitze gegen den industrialisierenden Einfluß der britischen Herrschaft hat. Das Hauptziel des Zuges ist jedoch die Küste: hier soll Salz gestedt und dadurch das britische Salzmonopol „gebrochen“ werden. Das britische Salzmonopol wird durch das geringe Quantum Salz, welches von

Gandhi und seiner, übrigens unterwegs zusammengeschmolzenen Anhängerchar gewonnen werden soll, natürlich nicht „gebrochen“ werden.

es ist vielmehr eine symbolische Handlung, die da vor sich gehen soll.

Hierin zeigt sich uns das innere Wesen der Gandhischen Aktion: Trotz aller politischen Umkleidung ist sie weniger eine politische als eine Art religiöser Handlung, wie vor einigen Jahrzehnten im Beginn des indischen politischen Romantismus in tendenziösen Theaterstücken England als ein böser Dämon und die rettenden Gottheiten als Indiens gute Geister dargestellt wurden, so soll dieser Dämon England heute durch die Uebertretung eines seiner Gebote öffentlich beleidigt werden. Diese ganze, ans Gefühl appellierende Art liegt ja dem Wesen des Hinduismus nahe; durch sie, wie überhaupt dadurch, daß Gandhi in seinem ganzen Wesen den Hinduismus verkörpert, erklärt sich, warum er neuerdings wieder in den Vordergrund der politischen Arena getreten ist und die kommunistisch-bolschewistischen Einflüsse in der indischen Nationalbewegung mehr in den Hintergrund gedrängt hat. Aber darum bringt Gandhis Methode Indien politisch nicht weiter. Kennzeichnend ist es wohl, daß die britische Obrigkeit selbst zunächst nicht Gandhi, sondern die ihr gefährlicher erscheinenden Führer Chandernath Bose aus Kalkutta und den oben erwähnten Patel verhaften ließ.

Von den der Bewegung Gandhis entgegenstehenden Richtungen aber ist an erster Stelle die der indischen Mohammedaner zu nennen (die nicht weniger als 60 Millionen Menschen betragen). Bereits vor Jahrzehnten verteidigte einer der Repräsentanten der indischen Moslems, Sajis Ahmad Khan, die britische Herrschaft in Indien damit, daß

die Regierung der Engländer für die Mohammedaner besser sei als eine Hinduregierung.

Falls die Engländer Indien verlassen, müßte ein Bürgerkrieg darüber entscheiden, wer der nächste Herr Indiens sein solle... Gott habe die Engländer nach Indien gesandt und zu Menschen eingeseht. Deshalb müsse man ihnen gehorchen. — Seitdem haben gemeinsamer Bildungsgang, vor allem gemeinsame Freiheitsbestrebungen in der Nachkriegszeit zeitweise Indier und Mohammedaner zusammengeführt. Daß aber der Gegensatz zwischen diesen beiden Bevölkerungsgruppen Indiens und zugleich ein Festhalten der Mohammedaner an England, wenn auch nicht mit der hohen angeführten religiösen Begründung, wohl aber aus den gleichen politischen Gründen, wieder sich kräftig bemerkbar macht, geht aus der jüngsten Weidung aus Neu-Delhi hervor, die besagt, daß dort in einer Belpredung der führenden Verbände der Mohammedaner

„Ich bin von radikalen Führern, die Gandhi früher unterstützte hatten, dessen jetzige Haltung vollständig abgesehen wird. So, es bestand die Absicht, ihn aufzufordern, seine Bewegung bis zum Abschluß der Londoner indisch-englischen Konferenz zu vertragen. Die mohammedanischen Verbände sind bereit, die Regierung in jeder noch so strengen Maßnahme zur Unterdrückung der Gandhi-Bewegung zu unterstützen.“

Der weitere Faktor, der seinerseits diese Bewegung in unvorhoblerer Schärfe sich widersetzt, andererseits ebenso unumwunden immer wieder seine Treue für England betont, ist die indische Fürstentümer. Die indischen Fürsten, die heute Vasallen Englands sind, glauben mit Recht, daß alle ihre Vorrechte, die sie jetzt unter britischer Oberhoheit genießen, an dem Tage verschwinden würden, da

eine indische Nationalversammlung die Herrschaft über ganz Indien übernehmen würde.

Mit dieser Feststellung soll natürlich kein Werturteil ausgesprochen werden, sondern eine Tatsache, die bei der Betrachtung des anglo-indischen Kräfteverhältnisses wohl berücksichtigt werden muß.

Und schließlich darf bei der Beurteilung des ganzen anglo-indischen Problems Indiens Gesamtzustand nicht außer acht gelassen werden. Zum Beweise dafür sei ein klassischer Zeuge angeführt, nämlich Rabindranath Tagore, der sich anlässlich der radikalen Führungen der indischen Nationalisten gegenüber dem Korrespondenten des „Ezeller“ folgendermaßen äußerte:

„Gewiß, Unabhängigkeit wollen wir alle, aber das Problem ist durchaus nicht einfach. Der indische Nationalkongress hat den Beschluß über Indiens Unabhängigkeit, aber selbst einstimmige Beschlüsse (und das war der Beschluß der Nationalversammlung keineswegs, sondern er siegte mit 942 gegen 792 Stimmen) setzen nicht Wünsche in Wirklichkeit um. Ich glaube, mit demselben Erfolge könnte man einen Beschluß fassen, daß England fortan Indien unterworfen sein solle. Die Unabhängigkeit ist unmöglich in der heutigen Lage des Landes. Wir besitzen nicht genug Disziplin und Technik, die uns erlauben würde, eine Armee zu unterhalten. Es gibt aber noch ein schwieriges Problem: das Rassenproblem.“

In keinem anderen Lande herrscht eine derartige Bunttheit von Völkern, Kulturen und Sprachen.

Die größten indischen Denker suchten nach einer Lösung dieser Frage... Unsere jungen Männer, die europäische Bildung genossen haben, glauben, daß es genüge, den Westen nachzuahmen. Wir müssen aber erst einen Frieden zwischen den Rassen verwirklichen. Gewiß, der Rastengeist schwindet allmählich, besonders in gebildeten Kreisen. Allein die Gebildeten sind eine geringfügige Mehrheit. Die Analphabeten betragen bei uns noch 95 Prozent. Früher gab es das nicht. In jedem Dorfe gab es eine Schule mit Großunterricht. Heute sieht alles in die Städte. Die englische Obrigkeit tut aber fast nichts für die Bildung der breiten Massen. Meiner Ansicht nach gibt es für Indien kein anderes Rettungsmittel als Rückkehr aufs Land und breite Bildung der Massen.“

Elias Hurwicz.

PROGRAMM für die Zeit vom 25. bis 27. März KINO-TAFEL PROGRAMM für die Zeit vom 25. bis 27. März

BTL
Potsdamer Straße 38
Mein Herz gehört dir
mit Camilla Horn
Musik mit Stuart Webb

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)
Die keusche Sündlerin
mit Colleen Moore
Der Doppelgänger, 7 Akte

Odeon, Potsdamer Str. 75
Die Frau ohne Nerven
mit Ellen Richter
Das Recht des Stärkeren, 7 Akte

Turmstraße 12
Stechbrieflich verfolgt!
mit Clara Bow
Sturmflut der Liebe
mit Marcella Albani

Alexanderstr. 39-40 (Passage)
Den ganzen Tag geöffnet!
Erfahrene Frau gesucht!
mit Colleen Moore
Der Straßensänger von Venedig

Friedrichstadt
Die Kamera
Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr
Unter den Linden 14
Bis Mittwoch:
Vom Feld zum Meer
Der Eisstrom
Die Abenteuer eines Zehnmarschens

Passage-Lichtspiele
Unter den Linden 22 (Passage)
Das große Lichtspielhaus der City
Beginn ab 2 Uhr Zentrum 6082
Zwei Großfilme:
Rosen blühen auf dem Heidegrab
Ihr wißt ja, wie Märosen staud

Weidenhof-Lichtsp.
An der Weidendammbrücke
Friedrichstr. 136 Woch. 12, Sonnt. 3 U.
Der Sieger aller Tonfilme:
Die Nacht gehört uns!
mit Hans Albers, Carl. Ander
Beiprogramm

Moabit
Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschauspiel
Perleberger Str. 29 und Stendaler Str.
Wilwenball mit Kampers, Arno
Hinter Klostermauern

Welt-Kino
Beg. 8.45, 7.05, 9.05
S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Alt-Moabit 99
Stud. chem. Helene Willförer
mit O. Tschodowa
Kannst du das kleine Haus am
Mühlgraben? mit T. Bill

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 6.30, 9 Uhr, Stg. 3 Uhr
Die Kaviarprinzessin
mit Anny Ondra, Siegfried Arno
Vererbte Triebe
mit W. Rilla, H. Albers

Wilmsdorf
Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Beginn: Täglich 7, 9, 15 Uhr
Sonabend und Sonntag: 5, 7, 9, 15 Uhr
Uraufführung:
Ehestück
mit Maria Paulier, G. Alexander
Auf der Bühne:
Das Sextett auf dem Eis

Schöneberg
Alhambra
Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
S. ab 3 Uhr
Phantom des Glücks (Der Mann
in Fesseln)
Tonfilm - Beiprogramm

Titania (früher Schöneberg)
Hauptstraße 49
Der entzückende Tonfilm:
Laudung im Paradies m. B. Dove
Tonfilm

Friedenau
Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 Woch. 6.30, 9 Stg. ab 3 U.
Polizeispion 77 m. Ellen Richter
Die Jagd nach Pharaos Leuchter

Steglitz
Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
Beginn d. Vorstellung: 6.30, 9 Uhr, Vorverkauf 11-2 und ab 5, Sonnt. ab 11 Uhr.
Uraufführung!
Delikatessen mit Harry Liedtke
Ein tönend. Film m. Gesang u. Humor

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Feltower Str. 1 W. 6, Sbd. 5, Stg. 4 Uhr
Gefahren der Brautzelt m. Dietrich
Trust der Diebe m. Agn. Esterhazy

Mariendorf
Ma-Li
Mariendorfer Sonnt. 3 U.
Lichtspiele Jug.-Vorst.
Chausseestraße 305 W. 7, Stg. ab 7.
Polizeispion 77 mit E. Richter
Kannst du das kleine Haus am
Mühlgraben?
Bühnenschauspiel

Südosten
Filmeck
Beginn W. 6.30 U.
S. ab 3 U.
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Gaukler mit Käthe von Nagy,
Max Hansen
Bühnenschauspiel

Luisen-Theater
Anf. W. 8, Sbd. 3 U.
Reichenberger Str. 34 Bühnenschauspiel
Mein Himmelreich m. Vilma Banky
Fräul. Schöffel m. Mady Christians

Stella-Palast
Tonfilm und Bühnenschauspiel
Köpenicker Straße 11-14
Beginn wochentags 5.30, 9 Uhr
Sonntags 3, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
Kasseneröffnung 1/2 Stunde vorher
Der große Spitzensfilm:
Eine Nacht im Prater
mit Esther Halsjon, James Hall
Auf der Bühne:
Die große Varietéschau

Sternwarte - Treptow
Dienstag 8, Donnerstag 8 Uhr
Das große, weiße Schweigen
(Todesfahrt Scotts zum Südpol)

Neukölln
Primus-Palast
W. 7, 9, 15 U.
Am Hermannplatz - Stg. 4.45, 7, 9, 15 U.
Drei Leidenschaftliche
mit Ivan Petrovich
Drei Tage auf Leben und Tod
(Aus dem Logbuch des U. C. 1)
mit Carl de Vogt, Fritz Kampers
Auf der Bühne:
Bruno Arno, Gerdi v. Reichenhall
Gesang, Tanzspiel

Kukuk
Wochent. 6.15 Uhr
Sonntag ab 4 Uhr
Kottbuser Damm 92
Scapa Flow (Der deutschen Flotte
letzte Tag) mit Otto Gebühr
Bühnenschauspiel
Jugendliche haben Zutritt

Excelsior
Wochent. 6.15 Uhr
Sonntag ab 4 Uhr
Kaiser-Friedrich-Straße 191
Vier amüsante Tonfilmserfolge u. a.
Jonny braucht Geld
mit Rod la Roque

Stern, Hermannstraße 49
Wochent. 6.15 U. Sonntags ab 4 U.
Die Dame aus Moskau
mit Pola Negri
Der Cowboykönig von Chicago
Bühnenschauspiel

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Beginn der Vorstellungen:
Wochent. 6, Sonnt. 8.30, Sonnt. ab 3 U.
Karriere (Der Tango der Liebe)
mit Walter Rilla
Auf der Bühne:
1 1/2 Stunde Varietéschau
Conférence: Ernst Walter

Luna-Filmopalast
Gr. Frankfurter Str. 121 Tonfilm
Des gr. Erfolges wegen verlängert!
Richard Tauber singt und spricht
Ich glaub nie mehr an eine Frau

Comenius-Lichtspiele
Memeler Straße 67 Anf. 6, 8 1/2 U.
Sonntags ab 5 Uhr
Flucht in die Fremdenlegion
Ueberr. Sonntag, Heber Schatz, ein
reizender, lustiger Film
mit Clara Bow

Concordia-Palast
Andreasstraße 64 Gr. Varietéschau
Beginn Woch. 5, 7, 9 U., Sonnt. ab 3 U.
Wer hat Robby gesehen?
mit Ainaldi
Die drei neuesten Chaplin-Filme

Neu-Lichtenberg
Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Das Mädchenstift (Lebende Ware)
mit M. Landa
Drei Freunde mit W. Boyd
Gute Bühnenschauspiel

Friedrichsfelde
Kino Busch
Beginn täglich
5, 7 und 8.45 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
Flucht vor der Liebe m. Jenny Jugo
Sohn der Taiga mit Lon Chaney
Beiprogramm

Niederschöneweide
Elysium (früher Film-Palast)
Hasselwerder Straße 17
Tonfilm:
Ich glaub' nie mehr an eine Frau
mit Richard Tauber
Beiprogramm

Nordosten
„Elysium“ Film und Stg. 3.15
Bühne Jug.-V.
Prenzlauer Allee 56 W. 5.15, S. 5.15 U.
Wegen Riesenerfolg verlängert:
Der große Sprech- und Tonfilm:
Hal-Tang mit Anna May-Wong

Weißensee
Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 205-210
Erpressung mit Anny Ondra
Menschen am Sonntag
Varietéschau

Norden
Alhambra
Müllerstraße 136, Ecke Seestraße
Tonfilm mit Richard Tauber:
Ich glaub nie mehr an eine Frau

Pharus-Lichtspiele
Müllerstraße 142 W. 5 1/2 U. Stg. 4 U.
Nur noch bis Mittwoch
Börsensieber (Millionen um ein
Weib) mit G. Bancroft
Wenn die Großstadt schläft
mit Lon Chaney

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Fai und Palachen als Modckönige
Beiprogramm - Bühnenschauspiel

Marga-Lichtspiele
Schulstraße 29 Bühnenschauspiel
Der Geigerkönig (Gesangsfilm)
Die reichste Frau der Welt
mit Lee Parry

Gala-Lichtbühne
Usedomstr. 14 Anf. 6, 8.30, S. 3, 7, 9 U.
Bund der Drei mit J. Jugo
Mein Himmelreich mit V. Banky
Ab Freitag Tonfilm:
Dich hab' ich geliebt mit Christian

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wg. 3 U., Stg. 4 U.
Das Geheimnis des Zirkus Jordan
1. Teil: Die Schreckenbande
2. Teil: Die Goldmine
Straßensänger von Venedig

Prafer-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-9
Wochentags 5.30, Sonntags 4 Uhr
Eine Nacht im Prater mit J. Hall
Es tut sich was in Hollywood
Bühne: Dolynoff-Jaza-Symphoniker

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80
W. 6, Sbd. 5, Stg. 4.30 U.
Rosen blühen auf dem Heidegrab
Der Spion von Odessa
Beiprogramm

Colosseum
Wgs. 5, 7, 9 Uhr
Stg. ab 3 Uhr
Schönhauser Allee 123
Fai und Palachen als Modckönige
Beiprogramm - Bühnenschauspiel

Gesundbrunnen
„Alhambra“
Badstraße 58
Die weiße Nacht
Unterwelt. Katastrophe auf hoher
See mit Charlie Chaplin
Bühnenschauspiel

Humboldt-Theater
Badstraße 16
Ab Freitag:
Stud. chem. Helene Willförer
mit Olga Tschodowa
Bühnenschauspiel

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6
Woch. 5, 7, 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U.
Geschlossene Vorstellung
Der große deutsche Sprech- u. Tonfilm
Hal-Tang mit A. May-Wong
Auf d. Bühne: Die Baranow-Truppe

Pankow
Palast-Theater
Breite Straße 21a
Liebschaften einer Schauspielerin
mit Paul Negri
Menschen am Sonntag

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Beg. 7, 9 U., Sbd. u. Stg. ab 5 U.
Der Halbhand d. Königin (Tonfilm)
Tonfilm-Beiprogramm

Niederschönhausen
Film-Palast
Blankenburger Straße 4 W. 6.30, 9 U.
Stg. 4.30, 6.45, 9 U.
Fai und Palachen als Modckönige
Königin der Revue (Farbentfilm)

Reinickendorf-Ost
Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 51 Film- u. Bühnenschauspiel
Herrin der Liebe mit Greia Garbo
Noll Uhr mit L. Barrymore

Tegel
Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6.15, Stg. 4.15, 6.15, 8.15
Sonnt. 2 Uhr Jugendvorstellung
Tonfilm mit Richard Tauber:
Ich glaub' nie mehr an eine Frau
Dann das tönende Beiprogramm

Kosmos Filmbühne
Hauptstraße 6
Das Wunder Asiens
Wenn die Großstadt schläft
mit Lon Chaney
Bühne: Drei Freyds

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wg. 6, 8 1/2 U.
Stg. 2 U. Jug.-Vorst. Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Bruder Bernhard (Entzug Liebe)
mit Vera Schmitterlöw
Großes Beiprogramm

Wennisdorf
Filmpalast
Beg. W. 6, 8.30
Stg. 4.15, 6.15, 8.15 U.
Berliner Straße 39 Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Donnerstag: Hygiene der Ehe
mit Bräutlichem Vortag